

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freistündiges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten.

Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland 11 Franks 1/2-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franko. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

Redaktion, Administration und Druckerei
Strada Karageorgevici No. 7—9.

Insertate

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamengebühr für die 2-spaltige Harmonizeile ist 2 Franks. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen sämtliche Agenturen des Herren Rudolf Mosse, Haasenstein & Vogler, A.-G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Doppelert, M. Dukes Nachf., Max Augenfeld & Emmerich Bejner, J. Danneberg, Heinrich Schäfer, S. Eisler, Hamburg. — Sämtliche soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Unserer heutigen Nummer liegt die „Illustrierte Sonntagsbeilage“ bei.

Soziale Fürsorge.

Bukarest, den 21. Dezember 1907.

Milbrätigkeit und werktätige Menschenliebe gehörten von altersher zu den hervorsteckendsten Zügen im Charakter des rumänischen Volkes und es ist bezeichnend, daß die großen Wohltätigkeitsanstalten und Spitäler des Landes, die jährlich Zehntausende von Kranken und Unglücklichen verpflegen und über Kapitalien von diesen Millionen verfügen, nahezu ausschließlich der Großmut privater Wohltäter ihre Entstehung und Erhaltung verdanken. Zu dieser Wohltätigkeit im Großen gesellt sich eine im weitesten Maßstabe gehaltene Wohltätigkeit im Kleinen. Nirgends in Europa wird wohl verhältnismäßig soviel geschenkt als in Rumänien. Freilich verfehlt diese Art der Wohltätigkeit in den meisten Fällen ihren Zweck, da sie in ihrem Endresultat größtenteils dazu dient, den Bettel in allen seinen Formen und Abarten zu entwickeln; im günstigsten Falle trägt sie höchstens dazu bei, einer momentanen Notlage abzuhelfen, ohne die Wurzel des Übels zu berühren und den Armen durch verständige Hilfeleistung in die Lage zu versetzen, sich aus eigener Kraft vor Not und Elend zu schützen. In unserer Zeit mit ihren nach jeder Richtung hin komplizierten Verhältnissen kann aber auch die Wohltätigkeit in ihrer praktischen Ausübung einer gewissen wissenschaftlichen Grundlage nicht entbehren, durch welche sie — gleich unserm ganzen sozialen und wirtschaftlichen Betriebe — in die Lage versetzt wird, mit möglichster Ersparung von Kraft und Zeit das höchste Ausmaß an Wirkung und Arbeitsleistung zu erzielen.

Seit einiger Zeit hat auch bei uns der Wohltätigkeitsföhrer begonnen, sich in mehr systematischer Weise zu betätigen, und die Frauen unseres königlichen Hauses sind es, die nach dieser Richtung hin mit tatkräftigem Beispiel vorangingen. Insbesondere ist es die Königin, deren nie ermüdete Menschenliebe gepaart mit höchster Einsicht und Kenntnis des menschlichen Herzens immer neue Mittel und Wege sucht, um den Armen und Unglücklichen zu helfen. Und diese Mittel konzentrieren sich in ihrer Gesamtheit darauf, den Armen aus seiner unglücklichen Lage herauszureißen. Es gibt ja Fälle genug, wo man nichts anderes tun kann, als ein reichliches Almosen zu geben und der schreienden Not durch sofortige Hilfeleistung zu steuern. Nicht darin aber sieht die Königin ihre Hauptaufgabe und sie glaubt auch nicht ihren Zweck erfüllt zu haben,

wenn sie dem Armen ein paar Broden hinwirft, die ihm vielleicht für den Augenblick helfen, aber gleichzeitig dazu beitragen, in ihm das Gefühl der persönlichen Würde zu erschüttern und ihn in der Hilflosigkeit belassen, die ihn immer wieder und wieder zwingt, die Milbrätigkeit seiner Mitmenschen in Anspruch zu nehmen, oder sich auf dem Wege des Verbrechens die Mittel des Lebensunterhaltes zu erwerben. Was die Königin will, das hat sie am besten in dem Blindenheim „Vatra Luminoasa“ gezeigt. Die königliche Menschenfreundin ist der beredteste Apostel der Heilsbotschaft von der Erlösung durch die Arbeit und selbst ein so schweres Gebrechen wie vollständige Blindheit enthebt in ihren Augen den Menschen nicht des Rechtes, sich durch seine eigene Arbeit seine Existenz zu verdienen und sich mit freudigen Selbstbewußtsein der menschlichen Gesellschaft als nützlich Mitglied einzureihen. Nicht Bettler und Parasiten soll eben die Wohltätigkeit heranziehen, sondern ehrliche und tüchtige Arbeiter, die sich in den Grenzen ihrer Kraft und ihrer natürlichen Mittel betätigen und weder sich selbst noch andern zur Last fallen.

Ein vielversprechender Versuch nach dieser Richtung hin ist in der letzten Zeit durch die praktische Fürsorge für die verlassenen und fittlich vernachlässigten Kinder gemacht worden. Eine barbarische Anschauung hatte sich gewöhnt, diese kleinen Unglücklichen, die ein unarmherziges Geschick schon im zartesten Alter auf die Straße geworfen, als Missetäter zu betrachten, die man einsperrete und ins Gefängnis fiedte, wo sie freilich gar bald, an Körper und Seele verberbt, zu wirklichen Verbrechern, zu einer wahren Geißel der menschlichen Gesellschaft heranwuchsen. Langsam nur begann die bessere Ansicht durchzubringen, daß dieses Vorgehen nichts anderes ist als die Routine in ihrer schlimmsten Form, und daß es doch viel natürlicher und menschenwürdiger sei, dieses zarte und noch bildungsfähige Menschenmaterial aus der Gasse herauszuheben und es durch zielbewusste Beeinflussung auf den Weg der Sittlichkeit und der ehrlichen Arbeit zu leiten. Und der angebliche Egoismus ist der beste Mithelfer bei diesem Werte der sittlichen Regenerierung. Wenn man diesen kleinen Bagabunden eine Arbeit gibt, die ihren Fähigkeiten und soweit es möglich ist, auch ihren natürlichen Neigungen entspricht, wenn sie sehen, daß diese Arbeit, die ihre Kräfte in keiner Weise übersteigt, ihnen reichliche Nahrung, gütige Behandlung und eine verhältnismäßig behagliche Existenz verschafft, so leitet sie schon der Instinkt der Selbsterhaltung darauf, zu begreifen, daß das Beste, was sie tun können, ist, zu lernen und zu arbeiten, um zu einem immer höheren Grade der Wohlfahrt zu gelangen.

Was uns bei diesem Werte wahrer sozialer Fürsorge

besonders sympathisch berührt, das ist der gänzliche Mangel jener zum Äußersten getriebenen Kirchlichkeit, jenes vor- dringlichen Muckertums, die sich bei ähnlichen Einrichtungen des Westens nur allzu oft in lästigster Weise bemerkbar machen. Nach dieser Richtung hin hat die weitberzige Religiosität Carmen Sylva's in der Seele des rumänischen Volkes eine nahverwandte Saite berührt. Weber in der „Vatra Luminoasa“, noch in der Werkstätte der kleinen Bagabunden, noch auch sonst in den Instituten, die der werktätigen Menschenliebe ihr Entstehen verdanken, werden die Pflinglinge durch übertriebene kirchliche Uebungen und religiösen Dogmatismus gequält, die in der Mehrzahl der Fälle bloß dazu beitragen, Heuchler und Augenverdreher oder wenn es gut geht, religiöse Schwärmer und Fanatiker heranzuziehen. Das praktische Christentum, aus dem alle diese Einrichtungen der sozialen Fürsorge hervorgehen, bedarf dieser Behilfe nicht, und beschränkt sich darauf, in unausdringlicher Weise jene einfachen religiösen Gesinnungen und Grundsätze zu kräftigen, welche die sichersten Grundlagen der allgemeinen Sittlichkeit sind.

Unter allen Umständen verdienen diese Werke zielbewusster Menschenliebe, die vorderhand noch im kleinen Maßstabe und mit geringen Mitteln arbeiten, die allgemeinste Aufmerksamkeit und Förderung. Und jeder Einzelne ist in seinem Kreise berufen, durch persönliche Tätigkeit und Einwirkung dieses Wert der Menschenliebe zu ergänzen. Niemand ist so arm und so klein, daß er nicht Gutes stiften könnte, und wenn dieses Gefühl der sozialen Solidarität sich bis in die feinsten Verzweigungen der Gesellschaft fortpflanzt, dann ist auch die Grundlage geschaffen, auf der der soziale Friede sich in dauernder Weise aufbauen kann.

Branntweinmonopol und Trunksucht in Rußland.

In gewissen Kreisen des Reichsrats und der Reichsduma ist eine Aktion im Gange, die auf die allmähliche Beseitigung des Branntweinmonopols hinarbeitet. Die Führer der Bewegung weisen mit Recht darauf hin, daß die Trunksucht mit Hilfe des Staates in erschreckender Weise zunimmt und jährlich viele tausende Familien in das äußerste Elend stürzt. Diese Absichten sind in der Theorie hoch anzuerkennen, doch lassen sie sich praktisch in absehbarer Zeit nicht verwirklichen, da der Staat die aus dem Branntweinmonopol sich ergebende Reineinnahme von vierhundert Millionen Rubel jährlich nicht entbehren kann und andere Einnahmequellen im Augenblick nicht vorhanden sind. Die Regierung hat seinerzeit sehr wohl die schiefe

Heuilleten.

Drei Jahre im Weiberzuchthaus.

Von opferwilliger Liebe getrieben wurde ich im Jahre 1901 wegen zugestandener Meineidsverleitung vom Landgericht zu D. zu Recht verurteilt und habe eine dreijährige Strafbast zu K. verbüßen müssen. Mit diesem stilistisch allerdings nicht einwandfreien Sage beginnt eine Schriftstellerin — sie zeichnet Marie Hoff, aber das scheint ein Pseudonym zu sein — die Schilderung ihres dreijährigen Aufenthaltes in einem Zuchthause für weibliche Sträflinge. „Von opferwilliger Liebe getrieben“ wurde sie nicht verurteilt, sondern hat sie ihr Verbrechen begangen, das, wie es gelegentlich einmal nebenbei erwähnt wird, in der Verleitung zum Meineid bestand. Ihre Schilderungen geben ein ungemein onregendes Buch, das demnächst im Verlage von Heinrich Minden in Dresden und Leipzig erscheinen wird. Die Verlagsbehandlung war so freundlich, uns die Aushängebogen zur Verfügung zu stellen, und wir beileben uns, aus den seltsamen, und immerhin interessanten Memoiren einige Genrebilder unseren Lesern zu unterbreiten.

Nach gefälligem Richterpruch wird die Verurteilte dem Zuchthaus überstellt. „Der Transporteur hatte am großen Eingangstor geläutet, worauf der Pförtner daselbe aufschloß und uns in das zu ebener Erde gelegene Expeditionszimmer geleitete. Die gleich darauf eintretende Oberaufseherin mochte wohl den Transporteur nicht sofort bemerkt haben. Sie wendete sich an mich mit der Frage: „Sie wollen wohl jemanden besuchen?“ worauf der Pförtner sie sofort über ihren Irrtum aufklärte, der Transporteur aber, hervortretend, die Entlieferungspapiere überreichte. Es machte doch eigentümlichen Eindruck auf mich, als hierauf die Oberaufseherin, nachdem sie einen Blick auf die Papiere

geworfen, sich zu mir umwandte mit der Aufforderung: „Na, da komm mal mit!“

Ich habe mich in der Folgezeit an das Duzen von Seiten der Beamtinnen sowie der älteren Beamtinnen überhaupt so vollständig gewöhnt, daß ich einige von ihnen bat, mir gegenüber das „Du“ beizubehalten, als solches kurze Zeit vor meiner Entlassung durch eine Ministerialverordnung offiziell abgeschafft wurde. Dagegen habe ich all meiner Vorurteilslosigkeit zum Trotz ein sich ausbäumendes Gefühl der Bekehrung und Empörung nie ganz zu überwinden und zu unterdrücken vermocht, wenn jüngere männliche Beamte wie zum Beispiel der jugendliche Schreiber der Kassenkelle, mich ostentativ in brüsk befehlendem Tone mit „Du“ anriefen.

Jeder Tag bringt neue Antömmlinge, bald auch schon Bekannte, will sagen Rückfällige. Eine Gewohnheitsdiebin lehrte schon sechs Wochen nach ihrer Entlassung zurück an die Stätte, die sie mit unbändiger Freude und in der Hoffnung auf Nimmerwiedersehen verlassen hatte. Sie war in seinen weiblichen Arbeiten äußerst geschickt. Man hatte ihr deshalb einen guten, passenden Arbeitsplatz ausgemacht und sie mit der Weisung dahin entlassen. Die Reichsinnige aber zog es vor, die für sie gelöste Fahrkarte verfallen zu lassen und sich nach einem Vollbelustigungsorte zu begeben, wo sie im tollsten Vergnügungstaumel sich gerade einen Tag ihrer Freiheit erfreuen durfte. Am nächsten Morgen saß sie bereits wieder in Untersuchungshaft. Sie war noch in derselben Nacht bei einem Diebstahl erlappt und sofort verhaftet worden.

Die Gefangenen befinden sich im Gefängnishofe. „Morgen, meine Damen! — Lassen Sie sich man nicht stören!“ Eine Vollblutberlinerin ist es, die soeben mit diesen Worten unter tabelloser Salonverbeugung in den Kreis der „Ausgängerinnen“ tritt. Die beiden Aufseherinnen plaudern jetzt miteinander. Dies benutzen die Gefangenen natürlich zu ungeförter Aussprache.

„Hatte mich heute ein wenig verspätet — bin für einen auswärtigen Zeugen fotografiert worden,“ erklärt

die Berlinerin den interessant aufhorchenden Genossinnen, die gar zu gern wissen möchten, warum die B. heute extra um eine Viertelstunde später der gemeinsamen Bewegung zugeführt worden ist.

„Der Photograph wurde man nicht eher fertig,“ fügt sie wichtig hinzu.

„Photographiert ist sie worden — jawohl — aber! für's Verbrecheralbum,“ raunt mir die B. im Vorbeigehen heimlich zu; „sie kann ja das Mäusen nicht lassen.“

Unterdrücken führt die bleiche Schöne aus Spreewald unter den Aufgängerinnen das große Wort. Sie beschreibt den stattgehabten Vorgang und berichtet, „Der Photograph sei ein hübscher junger Mensch gewesen,“ der sie immer „janz verliebt aneschaut“ hätte.

„Die Ode war wütend,“ versichert sie mit frivolem Lachen.

Mit der Bezeichnung „die Ode“ ist die gestrenge Frau Oberaufseherin gemeint, die, bei dergleichen Begebenheiten stets zugegen sein muß.

„Na, was habt Ihr denn zu schwätzen? Ihr wollt wohl gern eine Anzeige haben?“

So ertönt plötzlich die Stimme der diensthabenden Aufseherin in die beinah laut gewordene Unterhaltung der Sträflinge. Bei dem erregten Debattieren ist das Weggehen der anderen Aufseherin völlig unbemerkt geblieben.

„Haltet Abstand! Kennt nicht immer so dicht eine hinter der andern her! Ihr habt euch nicht zu unterhalten!“ ruft die Wachtabende auf's neue.

Die Gefangenen gehen still hintereinander im gewohnten gleichförmigen Schritt. — Der kurze Augenblick ungeförter Aussprache ist vorüber. —

So werde ich nach und nach immer vertrauter mit den Schicksalen meiner Mitgefängenen.

„Ich muß Euch mal meine Sache erzählen,“ redet mich eines Tages eine Thüringerin an. „Vielleicht könnt Ihr mir en guten Rat geben.“

Ob schon beinahe dreißig Jahre alt, sieht die W. noch ziemlich frisch und jugendlich aus. Sie redet gewohnheits-

lage, in die sie sich durch Schaffung des Branntweinmonopols gebracht, erkannt; einerseits erschienen ihr die immensen Einnahmen sehr lochend, andererseits aber mußte sie gewärtig sein, sich wegen der im Großen von Staatswegen betriebenen Entfittlichung und Verelendung des Volkes schweren Vorwürfen auszusetzen. Sie hat daher stets allerlei Sophismen ins Feld geführt, um die Einführung und Ausbreitung des Monopols zu entschuldigen. Sie gab vor, der Staat werde einen so gut rektifizierten Branntwein liefern, daß die Menge des auf den Organismus sehr schädlich wirkende Fuselöles eine ganz geringe sein werde. Ferner hieß es, die früheren privaten Branntweinbrennereien seien Stätten des Wuchers und des Betruges gewesen. Um das Volk vom Sigen in den Kneipen zu entwöhnen, schuf das Finanzministerium sogenannte „Mäßigkeitskuratorien“, die allerlei Volksvergünstigungen veranstalten sollten; doch haben sich diese Kuratorien ganz und gar nicht bewährt, wenngleich sie immenses Geld kosteten. Der gemeine Puffe will als Vergnügen eben nicht Dramen, Opern und Reibelbilder, sondern nur ein Fläschchen, das für ihn alle Freuden der Welt enthält, wobei es ihm ganz gleichgiltig ist, ob er das Fläschchen zu Hause, in einer Kneipe, oder, wie das zumeist geschieht, auf offener Straße leert.

Das Finanzministerium hat schon längst den Ton väterlicher Besorgnis fallen lassen, der früher aus jeder Rundgebung S. J. Wittes in Sachen des Branntweinmonopols hervorklang. Witte ging darin so weit, daß er allen Ernstes behauptete, die fiskalischen Branntweinbuden seien von eminenter erzieherischer Bedeutung, weil die Käufer durch ein besonderes Gesetz verpflichtet seien, beim Betreten einer solchen Bude — das Haupt zu entblößen. Herr Witte berücksichtigte auch die Gesuche einzelner Gemeinden, die gegen die Eröffnung von Branntweinbuden in ihrem Bezirk Einspruch erhoben. Die Regierung gab sich also Mühe, die Alkoholisierung des Volkes, wenn auch mit sehr fadenstcheinigen Sophismen, zu beschönigen und sie in einem bestimmten Rahmen zu halten, der freilich nicht allzu eng gefaßt war.

Die zunehmende Leere des Staatsfiscals hat Wittes Nachfolger, Herrn Kolowzew, veranlaßt, alle Sentimentalitäten beiseite zu legen und dem Branntweinmonopol die größtmögliche Ausdehnung zu geben. So ist dieser Tage durch Rundschreiben verfügt worden, daß man der Eröffnung von Tracteurs in den Städten und auf dem flachen Lande keine Schwierigkeiten in den Weg legen solle. Diese Tracteurs, Kneipen niederen Grades, sollten aber nach dem ursprünglichen Gedanken des Monopols völlig ausgerottet werden, was in der Tat sehr segensreich war. Nun werden sie also zwecks Vergrößerung des Branntweinumsatzes wieder neu entstehen. Man muß nämlich wissen, daß Branntwein nicht nur in den fiskalischen Branntweinbuden, sondern auch in den Restaurants und Tracteurs verkauft wird. Gleichzeitig ist auch die Eröffnung von Bierbuden, die eine zeitlang stark beschränkt war, freigegeben worden, weil die Einnahmen aus der Brausteuer auf diese Weise erheblich erhöht werden können. Das neueste Rundschreiben des Finanzministeriums führt als Entschuldigungsgrund an, die Eröffnung neuer Kneipen sei nötig, weil der Geheimhandel nur den Fiskus, die Eröffnung von Tausenden neuer Kneipen aber die Bevölkerung schwer schädigt, wird natürlich verschwiegen.

Wohin die Monopolverwaltung steuert, sieht man am

besten aus den Ziffern des Branntweinverbrauchs. Er betrug: 1901: 49,5 Millionen Wedro; 1902: 66 Mill.; 1903: 71,5 Mill.; 1904: 71,2; 1905: 75 Mill. und 1906: 85,4 Mill. Wedro (1 Wedro = 12,29 l.). Diese kolossalen Ziffern führen eine berebete Sprache. Sie weisen darauf hin, daß die russische Regierung das in Armut und Elend verkommene Volk durch erhöhten Alkoholgenuß depraviert, um die heißhungrigen Kassen des Staates füllen zu können. Kein Geld für Schulen, aber 400 Millionen Reinertrag aus dem Branntweinverkauf, und da spricht man in sonoren Tönen von der „Hebung der produktiven Kräfte!“ Unter diesen Umständen können die edlen Schwärmer, die für die Abschaffung des Monopols kämpfen, ruhig die Waffen strecken; sie führen einen aussichtslosen Kampf.

Parlament.

Kammer.

Sitzung vom 20. Dezember.

Die Sitzung wird um 2 Uhr 20 unter dem Vorsitz des Herrn M. Ferrel y de eröffnet.

Anwesend 106 Deputierte. Auf der Ministerbank die Herren D. Sturbza und B. Morgun.

Die Deputierten begeben sich in die Sektionen und die öffentliche Sitzung wird geschlossen.

Senat.

Sitzung vom 20. Dezember.

Die Sitzung wird um 2 Uhr 30 unter dem Vorsitz des Herrn Costescu Comaneanu eröffnet.

Anwesend 65 Senatoren.

Auf der Ministerbank die Herren Anton Carp und Toma Stelian.

Herr S. Olanescu verliest den Bericht und das Gesetzprojekt, durch welches der zwischen Rußland Rumänien abgeschlossene Vertrag für die Fischerei auf dem Pruth, der Donau und im Schwarzen Meere genehmigt wird.

Herr Enacovici verlangt Erklärungen bezüglich einen im Motivenbericht enthaltenen Phrasen, welche besagen, daß für die Fischer Erleichterungen geschaffen und Maßregeln ergriffen werden, um dem Vertrage eine größere Wirksamkeit zu geben. Es wird aber nicht gesagt, welches diese Maßregeln sind. Redner lenkt die Aufmerksamkeit des Handelsministers auf den Umstand, daß die Fischerei auf dem Pruthfluß in der Richtung gegen das rumänische Ufer verloren ist, da jeder, der beim Fischen betroffen wird, von den russischen Soldaten ohne weitere Aufforderung erschossen wird. Wir haben die Handelsverträge mit Bulgarien und der Türkei votiert, ohne von unserem kommerziellen und industriellen Verkehr mit diesen Ländern Kenntnis zu haben. Nach dieser Richtung hin und insbesondere jetzt, wo die Agrarfrage diskutiert wird, müßte uns das Handelsministerium alle notwendigen Daten über unsere kommerzielle und wirtschaftliche Bewegung zur Verfügung stellen.

Der Handelsminister Herr Anton Carp sagt, daß jetzt das Gesetzprojekt über den Fischereivortrag diskutiert wird, so daß die Diskussion über die bereits abgeschlossenen Vorträge nicht am Platze ist. Ueber den Vertrag mit Bulgarien hat das Ministerium des Außeren die notwendigen Daten veröffentlicht, und der Vertrag mit der Türkei wurde bloß um 3 Monate verlängert. Uebrigens

veröffentlicht der Staat obligatorisch über unsere wirtschaftliche und kommerzielle Bewegung die notwendigen Daten, welche von Jedem nachgeschlagen werden können. Herr Enacovici hätte in den Sektionen Erklärungen verlangen können.

Herr C. C. Arion ist gleich Herrn Enacovici der Ansicht, daß den Mitgliedern des Parlaments bei der Votierung der Verträge mit anderen Staaten nicht alle notwendigen Erklärungen und Daten gegeben werden. Was den vorliegenden Fischereivortrag mit Rußland betrifft, so kann das Parlament ihn ja nicht zurückweisen, da es doch nicht die Unterschrift eines rumänischen Ministers protestieren kann. Aber dieser Fischereivortrag ist günstiger für Rußland, da man bei seinem Abschluß nicht die Fischereigesetze der beiden Ländern berücksichtigt hat.

Der Handelsminister verspricht, daß von jetzt an den Mitgliedern des Parlaments alle notwendigen Daten und Erklärungen gegeben werden sollen, wenn die Regierung Vertragentwürfe vorlegt. Was die Freiheit der Fischerei auf dem Pruth betrifft, so habe er von den von Herrn Enacovici vorgebrachten Tatsachen keine Kenntnis gehabt und werde dafür sorgen, daß sie sich nicht mehr wiederholen sollen.

Das Gesetzprojekt wird angenommen.

Um 3 Uhr 15 Min. wird die Sitzung geschlossen.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, den 21. Dezember 1907.

Tageskalender. Sonntag, 22. Dezember. Kath.: Demetrius, Prot.: Beata, Orthodox: Maria Empf.

Montag, 23. Dezember. Kath.: Viktorin, Prot.: Dagoberth, Orthodox: Menas.

Witterungsbericht. 20. Dezember. — 3, Mitternacht, — 2, 7 Uhr früh, — 3, Mittag. Das Barometer im Steigen bei 771, es schneit. Fast im ganzen Lande ist Schnee gefallen; in der Moldau hat es gefroren und die Temperatur ist in manchen Gegenden bis auf — 15 gesunken.

Sonnenanfang 7.42 — Sonnenuntergang 4.37.

Das Befinden Sr. M. des Königs. „Secolul“ schreibt: Der Gesundheitszustand Sr. M. des Königs ist ein verhältnismäßig sehr guter. Seit einer Woche, seit er die vom Dr. Noorden vorgeschriebene Kur befolgt, fühlt unter Herrscher eine erhebliche Besserung seines hygienischen Zustandes. Die Nächte sind weit ruhiger als früher, und die Magenschmerzen haben seit zwei Tagen nahezu gänzlich aufgehört.

Parlamentarisches. Gestern wurde in den Sektionen der Kammer die Diskussion über die Gesetzesvorlage betreffend die landwirtschaftlichen Verträge beendet. Die Generaldebatte in der Kammer wird wahrscheinlich am nächsten Montag beginnen. Aller Wahrscheinlichkeit wird nicht lange debattiert werden, der in den Sektionen bereits der größte Teil der von den Deputierten vorgeschlagenen Abänderungen der Details angenommen worden ist, und andererseits auch die Forderungen der Opposition durch die mit der Regierung abgeschlossene Verständigung befriedigt worden sind. Zum Generalberichterstatter wurde Herr M. Djwara gewählt. — In den Sektionen des Senates wird wahrscheinlich heute die Diskussion über das Gesetzprojekt betreffend die Einführung von Wandberichten beendet werden, so daß die Vorlage zu Beginn der nächsten Woche vor das Plenum des Hauses gelangen wird.

Die Verständigung zwischen der Regierung und der Opposition. Die „Independance Roumaine“ meldet: Der Deputierte Herr J. Procopiu fragte Herrn Carp, welche seine Ansicht bezüglich der Beharrlichkeit ist, mit welcher die „Epoca“ in Besprechung des zwischen den Parteien abgeschlossenen Verständnisses das Recht der Gutsbesitzer betont, die für die Gemeinbeweiden notwendige Grundstücke nicht zu verkaufen. Der Chef der konservativen Partei antwortete: „Infolge der stattgefundenen Verständigung ist es selbstverständlich, daß die konservative Partei die moralische Verpflichtung übernommen hat, bei den Gutsbesitzern, mit denen sie politische Beziehungen unterhält, zu intervenieren und sie zu veranlassen, daß sie den Gemeinden innerhalb der durch die Verständigung festgesetzten Termine die für die Weiden notwendigen Grundstücke verkaufen. Diese Pflicht wird die konservative Partei in lokaler Weise erfüllen.“ Nach der Ansicht des Herrn Carp wird der größte Teil der Gutsbesitzer die Grundstücke gütwillig verkaufen. Was die Minorität der widerspenstigen Gutsbesitzer betrifft, die sich nach der Ansicht des Herrn Carp in der Verhältniszahl von 10pCt. befinden, so werden diese dem Beispiele der Uebrigen folgen. Herr Carp fügte noch hinzu, er gebe nicht zu, daß die Bauern ausgebeutet und verpflichtet werden, übertriebene Preise zu bezahlen, und er ist überzeugt, daß die Regionalkommissionen nicht lächerliche Preise festsetzen werden, um sich politische Popularität zu schaffen. Uebrigens würde ein derartiges Vorgehen den Verkauf keineswegs erleichtern sondern im Gegenteil das unternommene Werk erschweren. Herr Carp hat Herrn Procopiu ermächtigt, diese Erklärungen zu veröffentlichen.

Italienisch-rumänische Freundschaft. Das in Florenz erscheinende italienische Blatt „Nazione“ veröffentlicht einen heftigen Artikel anlässlich des Besuchs des Präsidenten der panhellenischen Gesellschaft „Elenismos“ Gazafis in Italien gegen Griechenland. „Die Freundschaft Griechenlands für Italien ist keine aufrichtige, so schreibt das Blatt. Wir müssen uns an die Vergangenheit erinnern. Italien ist der Freund Rumäniens.“

Deutscher Volksbildungsverein zu Bukarest. Nächsten Montag, den 10/23. Dezember 1907, abends neun Uhr, findet in der Aula der evangelischen Realschule (Str. Luterana No. 10) der dritte Lichtbildervortrag des Herrn Pfarrer Rudolf Honigberger aus dem Eyclns über die Malerei der Renaissance statt. Der Abend wird

mäßig alle jüngeren Mitgefangenen mit „Du“, die älteren mit „Ihr“ an.

Seinerzeit mit einer Alimentenlage abgewiesen, wollte sie sich nicht bei dem Urteil beruhigen. Dem Beklagten war der Reinigungsseid zugeschoben worden. Er hatte ihn geleistet, worauf die Klägerin gegen ihn Anzeige erstattete wegen Meineids. Er aber brachte Entlastungszeugen, und die Anklägerin erhielt wegen falscher Anschuldigung ein Jahr und acht Monate Zuchthaus.

Es war an einem heißen Sommertage. Unsere Krankentolonnen war mit der Seniorin draußen zur Bewegung.

Da trat die L., eine Jungentante im letzten Stadium, aus der Reihe heraus, sich in völliger Erschöpfung an die Mauer lehrend. Einen kurzen Augenblick nur schaute die Aufseherin mit scharf forschendem Blicke nach ihr hin. Als sie aber beim nächsten Umgang noch nicht in die Reihe zurücktrat, rief sie der sichtlich Erschöpften in streng tadelndem Tone zu:

„Warum trittst du denn nicht in die Reihe? Ihr sollt nicht stehen bleiben!“

„Ich kann nicht weiter, Frau Aufseherin,“ klagte die Kranke mit geradezu rührend hilflosem Ausblick.

„Dann mußt du dich zum Arzt meiden. Eigenmächtig darfst du nicht stehen bleiben. — Geh' jetzt wieder in die Reihe!“ befahl sie. Und als die Leidende nicht gleich gehorchte, setzte sie mit drohend erhobener Stimme hinzu: „Geh' sofort in die Reihe, sonst zeige ich dich an!“

Das war aber der Gefangenen doch zu viel. — Sie begannen sämtlich laut zu murren; ja einige von ihnen konnten nicht unterlassen, der allgemeinen Empörung Worte zu leihen.

„Das ist unerhört, wie so eine arme Kranke behandelt wird!“ rief eine untergesetzte, gesund aussehende Person mit lauter Stimme. „Das sieht doch jeder, daß das arme Tier nicht mehr fort kann!“

„Halte den Mund, sonst bekommst du eine Anzeige!“ drohte die Aufseherin.

Aber schon begann eine andere Gefangene ihr in unverfälscht sächsischem Dialekt zu sekundieren.

„Mir sein Hunde!“ schrie sie, „nicht weiter als Hunde! — Die Viechern wer'n noch besser behandelt wie mir! — Mir kenn' gleich uff der Stelle verrecken — da fragt Lee Deifel dernach!“

Das war das Signal für die übrigen, die nun auch ihrerseits mehr oder minder laut und heftig ihre entschiedene

Mißbilligung zu erkennen gaben.

Mehrmals klang dazwischen die drohende Stimme der Aufseherin, doch konnte sie sich nicht mehr Geltung verschaffen, und vielleicht hätte diese offene Meuterei noch schlimmer ablaufen können, wäre nicht gleich darauf das Zeichen zum Einrücken gegeben worden. Zur Ehre der Seniorin muß es gesagt werden, daß sie keine Anzeige über den Vorfall erstattete.

An dem diesem Auftritt folgenden Sonnabend wurde unsere gute Aufseherin zurück erwartet. Noch einmal gingen wir mit der Seniorin zur „Reinigung“. Als wir von ihr geführt das Reinigungslokal betraten, wurden die Berwegensten unserer Kolonne förmlich übermütig. Vorher schon hatten sie sich untereinander strahlenden Blickes zugestüstert: „Heute kommt unsere gute Mutter wieder!“

Hier in dem kellerartigen Raum fingen sie an, sich gegenseitig scherzhaft anzustoßen, die Kohlröcke in der Luft zu schwenken und mit lachenden Gesichtern allerlei Unz zu treiben.

„Was ist denn heute in euch gefahren, daß ihr so ausgelassen seid?“ fragte die Aufseherin augenscheinlich mehr verwundert als entrüstet.

„Wir freuen uns, daß unsere gute Mutter wiederkommt!“

„Heute kommt unsere gute Mutter wieder, darum sind wir so vergnügt!“

So klang es durcheinander.

„Da zeigt nur eure Freude auf eine andere Weise“, sagte die Seniorin ernst, aber nicht unfreundlich.

Sie mochte wohl die offensichtliche Anhänglichkeit der Gefangenen an ihre Kollegin nicht allzustreng tadeln wollen; dennoch schien es mir, als ob es sie nicht gerade angenehm berührte, daß sie selbst sich einer gleichen Beliebtheit unter ihren Schutzbesohlenen nicht erfreuen konnte.

Zwei der jüngeren Isolierten hatten vom Rondell Blumen gepflückt und zur Feier des Tages Sträußchen gebunden, die sie der Unbeliebten darbrachten. Neidisch schielten sie gegenseitig auf das Kunstwerk der anderen, ob es nicht vielleicht schöner ausgefallen sei als das eigene und mehr Gnade bei der Empfängerin finden möchte. Aber diese nahm mit gleicher Güte beide Spenden entgegen, jedem Streit um Zank so die Spitze abbrechend.

Viel zu früh für unser aller Empfinden ertönte das Zeichen zum Einrücken und beendete diesen genussreichen Spaziergang. — Ein Jdyll im Zuchthaus. —

ausschließlich „Michelangelo Buonarroti“ gewidmet sein. Eintritt frei!

Lesekirkele Filaret. Sonntag in acht Tagen, den 16./29. Dezember, halb sieben Uhr abends, Vortrag des Herrn Emil Mangesius über „Frauenberuf“ im Vereinslokale Sofseana Bilor No. 68 (Gasthaus Dumitrescu). Eintritt frei!

Ein angeleglicher Roman von Carmen Sylva. Aus Bularest wird dem „Neuen Pester Journal“ telegraphiert: Im Wunderling'schen Verlag in Regensburg erschien kürzlich ein „Ducora Dumbrava“ betitelter Roman, dessen Held ein rumänischer Landbesitzer, Jancu Chiano, ist; später wird er Haibul und kämpft für das Volk gegen die Vojaren. Der Roman verherrlicht den Erbfeind der Ungarn, Hota, die Verfasserin des Romans soll die Königin von Rumänien sein. Diese Annahme wird noch durch den Umstand bestätigt, daß der größte Teil der Romane der Königin bei Wunderling erschienen ist, ferner, daß „Ducora Dumbrava“ dieselbe Bedeutung hat wie Carmen Sylva. Diese beiden stielischen Worte haben auch in die rumänische Sprache Eingang gefunden; Ducora ist gleichbedeutend mit Gefang und Dumbrava mit Wald.

Konzert Aurelia Giorca. Heute abend findet im Atheronum unter dem hohen Protektorate Ihrer Majestät der Königin das Konzert der Klaviervirtuosin Frl. Aurelia Giorca statt. Die Veranstaltung verspricht ein Ereignis von großer künstlerischer Bedeutung zu werden.

Verlobung. Der Mitsel der hiesigen angesehenen Firma M. Feinmann, Herr Adolf Feinmann, hat sich mit dem anmutigen Frl. Sophie Blaustein in Craiova verlobt. Dem sympathischen jungen Paare unsere herzlichsten Glückwünsche!

Das Duell des rumänischen Reichstagsabgeordneten Onciul. Aus Wien wird unter dem gestrigen telegraphiert: Der rumänische Reichstagsabgeordnete Onciul ist nach Czernowitz abgereist, wo er morgen ein Säbelduell mit einem Journalisten hat. In einer der letzten Sitzungen des Bulowianer Landtages hatte Onciul, der auch Mitglied des Landtages ist, einen Journalisten aus dem Sitzungssaal hinausgeworfen. Der Journalist erzählte den Vorfall in der Czernowitzer Allgemeinen Zeitung in einer für Onciul beleidigenden Weise, worauf Onciul ihm zum Duell forderte. Anfangs weigerte sich der Journalist die Duellforderung anzunehmen, indem er geltend machte, daß Onciul auch andere Angriffe auf seine Ehre unerledigt gelassen habe. Ein eingesehtes Ehrengericht aber setzte fest, daß Onciul das Recht habe, sich im Duell zu schlagen.

Kleine Nachrichten. Heute Abend um 9 Uhr wird Herr Professor N. Jorga im Lokale der Kulturliga seinen zweiten Vortrag „Aus der Geschichte der rumänischen Armee“ halten. — Die Kulturliga wird morgen Sonntag Nachmittags um halb 3 Uhr ihre Generalversammlung abhalten. — Die rumänische Akademie hat gestern Nachmittag unter dem Vorsitz des Herrn Saligny eine vertrauliche Sitzung abgehalten.

Der Prozeß Geschow — Swlogie Georgiew. Von der bulgarischen Regierung wurde gegen den auch in Bularest bekannten Millionär und Erben nach dem verstorbenen Bankier Georgiew ein Prozeß wegen Erbschaft eingeleitet. Wie uns aus Sofia geschrieben wird, beantragte der Prokurator beim dortigen Appellgericht in der Sitzung vom 18. Dezember, daß der gegen Geschow angestrengte Prozeß nicht vor ein bulgarisches Forum gehöre, sondern vor das Bularester Gericht, wo die Verlassenschaft und Testamentsvollstreckung seinerzeit geregelt wurde, und wo auch ein sieben Jahre lang geführter Prozeß von angeblichen Erbberechtigten in allen Instanzen zu Gunsten Geschows entschieden worden ist. Der in Bulgarien angestrengte Prozeß war nicht so sehr gegen den Millionär, als gegen den Chef einer unbehaglichen, mächtigen Partei gerichtet, so daß das Verhalten des Prokurators als ein Hieb gegen die Regierung und die Regierungspartei ausgelegt werden kann.

Unterschliffe im Bankhause Bercovitz. Seit einigen Jahren war im Bankhause Bercovitz in der Str. Lipskani der junge Nathan Simcovic ange stellt, der in der Calea Dufesti 59 bei seinen Eltern wohnte. Simcovic, der heute erst 21 Jahre alt ist, ertrug seitens seines Chefs eines gewissen Vertrauens, er galt als ehrlich und verlässlich, und es schien, daß er im Bankhause seine Karriere machen sollte. In der letzten Zeit wurde Simcovic rekrutiert und seine Einreihung in die Armee stand bevor. Da beschloß er sich aus Rumänien zu flüchten und gleichzeitig den ersten besten Anlaß zu benutzen, um sich einen erheblichen Geldebtrag mit auf die Reise zu nehmen. Am 13. Dezember wurde er auf die Post geschickt, um an die „Société générale de Paris“ einen Wertbrief zu übersenden, der Coupons rumänischer Rente im Werte von 23.560 Frs. enthielt. Das war der lang erwartete Augenblick, um den geplanten Streich auszuführen. Er nahm ein Couvert, schrieb darauf die Adresse der Pariser Gesellschaft, füllte das Couvert mit leeren Papierblättern, siegelte den Brief fein säuberlich zu und expedirte die Sendung an die Adresse des Pariser Hauses. Den Brief mit den Coupons aber behielt er bei sich. Zuhause sagte er seinen Eltern, daß er krank sei und zum Arzte gehe, und ins Geschäft schickte er die Botschaft, daß er nicht kommen könne, weil er sich unwohl fühle. Man glaubte ihm seine Krankheit sowohl zuhause, als auch im Geschäft, bis 3 Tage später das Bankhaus Bercovitz von der Pariser Firma telegraphisch verständigt wurde, daß statt des Briefes mit den Coupons ein Brief mit leeren Papieren eingetroffen sei. Das Bankhaus Bercovitz erstattete am 17. Dezember die Anzeige bei der Polizei, welche feststellte, daß Simcovic Bularest verlassen hatte. Am 14. Dezember hatte Simcovic im Finanzministerium den Wert der fälligen Coupons im Betrage von 14.600 Frs. einliefert — der Rest der Coupons war erst am 1.14. Januar 1908 fällig — und an dem gleichen Abend war er mit dem Zuge von Bercirova abgereist. Am 18. Dezember wurde unsere Sicherheitspolizei von der Wiener Polizei verständigt, daß

ein junger Mann, auf dem das Signalement des Ver schwundenen paßte, sich in Wien aufgehalten habe. Er habe daselbst rumänisches Geld eingewechselt, habe sich Kleider, Wäsche und Koffer gekauft und sie in einem Reisebureau ein Fahr bilet für die Straße Wien—Paris—Gare und einen Platz auf dem Dampfer „Provence“ für die Fahrt nach Amerika gekauft. Der Passagier aber habe sich nicht Simcovic sondern Nathan Rabner genannt. Unsere Polizei stellte daraufhin fest, daß Simcovic einen Reisepaß des ihm befreundeten Nathan Rabner, der beim Uhrmacher Woxmsler in der Str. Carol ange stellt ist, um 16 Frs. gekauft und diesen Paß auf seiner Reise benutzt habe. Ueber dies hatte der Defraudant die Dummheit begangen, vom Parkhotel in Wien aus an seine Schwester Aneta Simcovic in Bularest einen Brief und einen Geldebtrag von 40 Frs. zu schicken, und ihr seinen ganzen Fluchtplan mitzuteilen. Der Brief fiel in die Hände der Bularester Polizei, die ihrerseits das rumänische Konsulat in Paris verständigte, und gestern früh wurde Nathan Simcovic im Hotel „Terminus“ in Paris verhaftet. Man fand bei ihm noch etwa 10 000 Frs. in Baar und die nicht eingelösten Rentencoupons vor. Unsere Regierung wird die nötigen Schritte unternehmen, um die Auslieferung des Defraudanten zu erwirken.

Anfälle. Der Bursche des Herrn Major Shabiz in der Strada St. Apostoli wollte gestern vormittag mit einer Zirkularsäge Holz schneiden und manipulierte dabei so ungeschickt, daß ihm die Säge den linken Arm vom Ellbogengelenke an wegriß. Der Verwundete wurde ins Colseapital transportiert. — Der im Arsenal angestellte Beamte E. Petrescu glitt gestern auf dem Splaiul Brancobanu auf dem Glatteis aus und fiel so unglücklich, daß er sich den rechten Fuß in der Höhe des Hüftengelenkes brach. Der Bedauernswerte wurde ins Brancobanuspital gebracht.

Gerihtliches. Der Prozeß gegen den ehemaligen Gutsverwalter Titeanu, der vor einigen Wochen auf den Generalinspektor der Cantacuzino'schen Domänen Herrn Antonescu in der Strada Academiei ein Revolverattentat verübt hat, wird noch in der Dezember session vor dem Schwurgerichte in Bularest zur Verhandlung gelangen. — Die erste Sektion des Bularester Appellhofes verurteilte gestern den Polizei-Subkommissär E. Măieşcu, der den Kaufmann Ernst Ciocner in ungesetzlicher Weise verhaftet und im Polizeiarreste mißhandelt hat. — Vor den Bularester Geschworenen kam gestern in geheimer Sitzung der Prozeß gegen einen Vater zur Verhandlung, der angeklagt erschien gegen seine eigene Tochter ein Sittlichkeitsattentat verübt zu haben. Die Verhandlung ergab, daß das Mädchen die Anzeige aus Bosheit erstattet hatte, und daß der Vater unschuldig war. Infolge dessen gingen die Geschworenen mit einem Freisprüche vor.

Ein Drama vor Gericht. Vor den Geschworenen in Jassy kam gestern der Prozeß gegen Frau Maria Basiliu zur Verhandlung, die vor einiger Zeit infolge schweren ehelichen Zwistigkeiten auf ihren Gatten Nicolae Dumitriu geschossen und ihn schwer verwundet hat. Die Sympathien des Publikums waren mit der Angeklagten, die Geschworenen aber fanden die Frau des Mordversuches schuldig und der Gerichtshof verurteilte die Unglückliche zu 5 Jahren Gefängnis. Der Urteilspruch wurde von Publikum mit Murren und Widerspruch aufgenommen und ein im Saale anwesender junger Journalist gab seiner Unzufriedenheit gegenüber dem Obmann der Geschworenen in ziemlich drastischer Weise Ausdruck. Der Obmann der Geschworenen erstattete die Anzeige an die Staatsanwaltschaft, welche eine Untersuchung des Vorfalles einleitete.

Die Firma Alfred Löwenbach et Co. Calea Victoriei 146, beehrt sich ihrer geehrten Kundschaft mitzuteilen, daß sie jedes Quantum Buchen- und Eichenholz geschnitten und ungeschnitten franco ins Haus gestellt, prompt liefert.

Gleichzeitig empfiehlt sich beste englische Briquettes für Ofen jedes Systems sowie Coals und Antracit.

Um Verspätungen in der Zustellung zu vermeiden, bittet dieselbe den Betrag bei Erteilung der Bestellungen zu erlegen.

Jahresfest des Bularester Diakonissenhauses.

Donnerstag 6./19. Dezember 11 Uhr Vormittags fand das übliche Jahresfest des Bularester Diakonissenhauses statt. Wie vor 4 Jahren, so hatte die diesjährige Feier das Besondere, daß gleichzeitig die feierliche Einweihung eines Krankenpavillons mit dem Feste verbunden wurde. Im Laufe der Jahre hatte sich die Notwendigkeit einer Vergrößerung des Krankenbelegraumes immer fühlbarer gemacht. Allzuhäufig war die Leitung des Hauses in die unangenehme Lage versetzt worden, wegen Mangel an Zimmern, Kranke abzuweisen. Der neue Pavillon enthält 9 große Zimmer, 2 Bäder und ist durch einen Korridor mit dem vor 4 Jahren dem Betrieb übergebenen, verbunden. Auch jetzt ist derselbe zum großen Teile bereits belegt. J. königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin Maria und die hohen Gäste, die Vertreter der deutschen Gesandtschaft, die Herren Verdy du Vernois, Herr Major v. Hammerstein und Gemahlin, Sr. Excellenz der holländ. Gesandte und Frau v. Kengers sowie die vielen Freunde des Hauses, die zur Feier gekommen waren, sparten nicht mit dem Lobe ob der praktischen Einrichtung und peinlichsten Sauberkeit, die das Sanatorium der Diakonissen so vorteilhaft auszeichnet.

Von dem Hausarzte des Sanatoriums Herrn Doktor Ettinger, der Schwester Oberin Ida Tänzer, dem Präsidenten des Comité's, Herrn D. Müller und dem Rektor des Diakonissenhauses Herrn Pastor Schmeißer geleitet, be-

suchten J. königl. Hoheit Frau Kronprinzessin Maria alle Räume des alten und des neuen Pavillons. Für jeden Kranken hatte die hohe Frau ein Wort der Teilnahme und zu den sie Leitenden gewendet, sprach sie ihr volles Lob ob des Gesehenen aus. Vor ihrem Gange in das Hauptgebäude wurde die hohe Frau, und die sie Umgebenden von dem Besitzer des Atelier „Julietta“ photographiert.

Im Unterhause des Diakonissenhauses fand dann die eigentliche Feier des Jahresfestes statt.

Nach dem üblichen Gesänge und Gebete hielt Herr Pastor Schmeißer eine prächtige Predigt. „Ehre sei Gott in der Höh“ diesen Satz variierte er in meisterhafter Weise auf das Schaffen der Schwestern im speziellen, und auf das des Menschen im allgemeinen Bezug nehmend.

Herr Präsident Oskar Müller gab dann in Kürze ein Bild der Tätigkeit des Diakonissenhauses. Im Sanatorium wurden vom 1. Januar bis 10. Dezember 1907 124 Kranke aufgenommen. Geheilt wurden 90, gebessert 19, ungeheilt 6 und 9 starben. Das größte Kontingent der Kranken stellte das Land selbst, 16 kamen aus Bulgarien. Die Anzahl der Waisenkinder schwankte zwischen 25—30. Die Zahl der Schwestern ist auf 20 gestiegen und sind selbe unermülich tätig. Die Mädchenschule in Ploesti hat sich sehr gut entwickelt. Die Schülerzahl beträgt 180, davon sind 25 interne und 35 halbinterne.

Nach Schluß des offiziellen Teiles begaben sich J. l. Hoheit und die Gäste in die oberen Räume des Hauses, wo ein reichhaltiger Bazar der Gewinner harzte. J. l. Hoheit war vom Glücke recht begünstigt, schenkte aber ihre Gewinne den Waisenkindern. Nachdem die hohe Frau ca. 1 1/2 Stunde Cercle gehalten und sich dabei in liebenswürdigster Weise mit den Anwesenden unterhalten hatte, verließ sie um 1 Uhr, unter dem Jubelrufe der Waisenkinder besonders, das Haus, nicht ohne vorher versprochen zu haben, recht bald wieder das Sanatorium und die Schule in Ploesti mit ihrem hohen Besuche beehren zu wollen.

Belegsamme.

Die Entthronung des Schah's?

La e b r i s, 20. Dezember. Einer bisher noch nicht offiziell bestätigten Meldung der „Agentie Westnia“ zufolge, wurden die Konsult von den lokalen Behörden verständigt, daß der Schah vom Volke wegen der Verletzung der Verfassung entthront wurde.

Angriffe gegen König Leopold im Parlament.

B r ü s s e l, 20. Dezember. In der gestrigen Sitzung des belgischen Senats griff der sozialdemokratische Senator Delaert in heftiger Weise den König Leopold wegen des von ihm geführten abenteuerlichen Lebens an. Delaert sagte: Im Namen des arbeitenden Klasse Belgiens, im Namen aller rechtlich denkenden Menschen, protestiere ich gegen die Skandale, die vom Verhalten des Königs ausgehen. Es ist traurig, daß der Mann, der vermöge seiner Stellung in moralischer Hinsicht als Vorbild dienen muß, nichts als ein königlicher Vagabund ist. Er verbringt seine Zeit, für welche er vom Volke bezahlt wird, indem er zwischen Belgien und Frankreich vagabundiert um seine neue Familie zu besuchen. (Protestrufe seitens der Konservativen). Wir werden es so weit bringen, daß wir das Schauspiel erleben, wie sich diese Familie über unsere Familien erhebt.

Da es dem König an Zeit mangelt, Belgien zu regieren, so müssen wir den Paragraph 82 anwenden, nach welchem ein Regent ernannt werden muß.

(Zwischenruf eines konservativen Senators: Sie sprechen Dummheiten.)

Der Finanzminister hielt hierauf eine Rede mittelst welcher er gegen die Beleidigung des Herrschers im Parlament protestierte.

Das Leben des Fürsten Ferdinand bedroht?

B e r l i n, 20. Dezember. Aus Sofia wird telegraphiert, daß die dortige Polizei außerordentliche Maßnahmen zur Ueberwachung des Fürsten ergriffen hat. Es verlautet nämlich, daß mit Sarafoff auch der Fürst von der Bande Sandanski's zum Tode verurteilt wurde.

Die Demission des bulgarischen Kabinetts.

S o f i a, 20. Dezember. Sofort nach der Rückkehr des Fürsten, unterbreitete ihm die Regierung ihre Demission. Noch im Laufe der Nacht sondierte der Fürst den Führer der demokratischen Partei, Malinow, ob er nicht geneigt wäre, das neue Kabinett zu bilden. Es ist wahrscheinlich, daß eine demokratische Regierung gebildet werden wird.

Der Prozeß Moltke—Garden.

B e r l i n, 20. Dezember. Die Verhandlungen im Prozeße Moltke—Garden wurden heute fortgesetzt. Es erschienen fast alle Zeugen. Zuerst wurde Otto Moltke vernommen, der mit dem Kläger in gar keinen verwandtschaftlichen Beziehungen steht. Er erklärt, er habe mit dem Grafen Moltke in einer Garnison gedient, kenne aber keine Handlung Moltke's, die der Moralität zuwiderlaufen sollte. Hierauf wurde in geheimer Sitzung Fürst Eulenburg vernommen. Der „Voss. Zeitung“ zufolge, habe Fürst Eulenburg die Beschuldigungen der Homosexualität energisch zurückgewiesen. Eulenburg wird auch morgen vernommen werden.

B e r l i n, 20. Dezember. Dem „Berl. Tageblatt“ zufolge, hat der Staatsanwalt des Berliner Landgerichtes I den Antrag Eulenburgs angenommen, Garden und den Justizrat Bernstein unter Anklage zu stellen.

Fürsten im Doktorhut.

Der deutsche Kaiser Wilhelm II. kehrt aus England um sein Würde reicher zurück. Er ist Dr. of civil law der Universität Oxford geworden und hat damit einen zweiten akademischen Rang erworben, denn vorher war er schon Doktor der Rechte der Universität Pennsylvania.

Im ganzen ist die Zahl der Mitglieder regierender Häuser, der Souveräne und ihrer Verwandten, die ein Dokortitel besitzen, nicht sehr groß. Die Erziehung der Fürstensöhne ist ja überall, nach alter Tradition, vorzugsweise eine militärische, und dem wissenschaftlichen Studium wird nicht so viel Zeit eingeräumt, wie zur Vorbereitung zur Doktorprüfung notwendig wäre. Die Monarchen und Prinzen, die sich Doktoren irgend einer Fakultät nennen dürfen haben diesen Rang denn auch meist ehrenhalber „honoris causa“ erworben.

Kein Herrscher erfreute sich so vieler akademischer Auszeichnungen wie Oskar II., Schwedens ehrwürdiger Herrscher, der jetzt ins Grab gesunken ist; er war Ehrendoktor aller Fakultäten Wiens, der Universität Bologna und der Universität Bryden, Dr. phil. der Universität Erlangen und Dr. jur. von Oxford und Cambridge. Als Dr. of civil law der Universität Oxford befindet sich Kaiser Wilhelm II. in der Gesellschaft des Königs Friedrich VIII. von Dänemark und des Königs Viktor Emanuel von Italien, der übrigens außerdem Ehrendoktor des Rechtes der Universität Philadelphia ist. Der neue Großherzog Friedrich II. von Baden wurde von den Universitäten Bonn und Heidelberg zum Dr. jur. honoris causa gemacht. Großherzog Ernst Ludwig von Hessen erhielt beim Jubiläum der Universität Gießen die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie, der bayerische Thronfolger Prinz Ludwig, ist Dr. oecoa. publ. der Universität München, Doktor der Universität Erlangen und Dr. ing. hon. e. der Technischen Hochschule München. Die Technische Hochschule Berlins zählt zu ihren Ehrendoktoren der juristischen Wissenschaft den Prinzen Heinrich von Preußen, der auch Ehrendoktor jur. der Universität Harvard ist. Der Herzog von Abruzzen, der kühne Forschungsreisende, ein Vetter des Königs von Italien, hat ebenfalls von der Harvard Universität das Ehrendiplom eines Dr. jur. erhalten. Dann wären noch zu erwähnen: der greise Erzherzog Rainer von Oesterreich, der verständnisvolle Schirmherr so mancher künstlerischer Bestrebungen, der Ehrendoktor phil. der Universität Wien und Ehrendoktor der technischen Wissenschaften, der Regent von Braunschweig, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, der Ehrendoktor aller vier Fakultäten zu Rostock ist, der Herzog Georg von Meiningen als Ehrendoktor der Philosophie von Jena, und sein Sohn, Erbprinz Bernhard, der der griechischen Sprachforschung sein Interesse zuwendet, als Ehrendoktor der Philosophie der Universität Breslau, mit der er als kommandierender General des schlesischen Armeekorps rege Fühlung unterhielt.

Nun kommen wir zu den Frauen. Da ist die Königin Elisabeth von Rumänien zu nennen, als „Carmen Sylva“ den deutschen Lesern bekannt; sie ist Ehrendoktorin der Universitäten von Budapest und St. Petersburg. Ihr stellt sich die Prinzessin Theresia von Bayern, die Tochter des Regenten Eutpold, zur Seite; sie hat sich als Entforscherin Südamerikas einen geachteten Namen erworben und ist zum Lohne dafür von der Universität München zur Ehrendoktorin der Philosophie befördert worden.

Die Zahl der Fürsten und Prinzen regierender Familien, die den Dokortitel als Abschluß ihres Studiums erworben, ist sehr klein, und noch kleiner ist die Zahl derer, die dann einen wissenschaftlichen Beruf erwählten. In die

erste Kategorie gehören der Prinz Maximilian von Baden, der Thronfolger nach dem Großherzog Friedrich, als Dr. jur. von Heidelberg; Prinz Ernst von Sachsen-Weimar und Prinz Julius Ernst zur Lippe gleichfalls als Dr. jur., der Herzog Georg zu Mecklenburg-Strelitz — aus der russischen Linie — als Dr. phil., der Prinz Heinrich XXXIII. Ruß, ein angehender Diplomat als Doktor phil., und der Fürst Heinrich XXIV. zu Ruß-Köstritz, der künftige Schwager des Fürsten von Bulgarien, als Dr. jur.

In der zweiten Kategorie, in der der Fürsten, die sich einer gelehrten Profession verschrieben haben, finden wir nur Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern, der als Dr. med. eine chirurgische Klinik in München hat, seinen Vetter Herzog Karl Theodor in Bayern, den verdienstvollen Augenarzt, der auch Ehrendoktor der Universität Löwen ist, und schließlich Prinz Max von Sachsen, des Königs Friedrich August Bruder, der als Dr. jur. et theol. an der schweizerischen Universität Freiburg über kanonisches Recht Vorlesungen hält.

Abtrünnigkeit im Judentum.

Eine interessante Studie über die Zunahme der Abtrünnigkeit im Judentum veröffentlicht Monsieur Paul Bernhardt in den in Paris erscheinenden „Eudes“. Er sucht nachzuweisen, daß die Zahl der ihrem Glauben anhängenden Juden gerade in den letzten Jahren durch zahlreiche Uebertritte zu verschiedenen Formen des Christentums geschwächt worden ist und daß die Uebertritte an Zahl beständig zunehmen.

Die Gesamtzahl aller Juden der Erde wird auf 11,150,000 Köpfe angegeben. Mehr als 8,750,000 davon leben in Europa, 1,000,000 in Amerika, 360,000 in Afrika, 342,000 in Asien und gegen 17,000 in Australien. Die großen jüdischen Wanderungen, die in den letzten Jahren von Rußland und Rumänien ausgingen, haben zu einer merkwürdigen Zusammenhaltung von Juden in New-York geführt: Bernhardt gibt die Zahl auf 700,000 an, während sie jetzt wohl tatsächlich schon gegen 900,000 beträgt. Jedensfalls lebt fast die Hälfte aller Juden, die sich in Nord- und Südamerika aufhalten, in der Stadt New-York. Ihre gesamte jüdische Bevölkerung kommt ungefähr der Einwohnerzahl der zweitgrößten Stadt Deutschlands (Hamburg) gleich. Dagegen verschwindet die Zahl der Juden in den europäischen Hauptstädten völlig: Wien, das die meisten Juden aufweist, verzeichnet 130,000 Köpfe, Berlin 95,000, London 80,000, in Jerusalem leben nur 30,000 Juden.

Die Zahl der Juden, die ihre Religion im 19. Jahrhundert gewechselt haben, wird auf etwa eine Viertelmillion geschätzt. Der deutsche Missionär Le Roy gibt an, daß etwa 73,000 zum evangelischen Glauben übergetreten sind, etwa 58,000 zum Katholizismus, etwa 75,000 zur griechischen Kirche, der Rest von 20,000 Köpfen zu anderen christlichen Sekten. In Großbritannien sind im 19. Jahrhundert etwa 23,000 Juden zum Christentum übergetreten. In Amerika etwa 11,000. In Deutschland sind in den 25 Jahren von 1880 bis 1905 10,000 Juden getauft worden, in Wien in demselben Zeitraum ebenso viele, in Budapest beträgt die Zahl sogar dreimal so viel. Nirgends hat man den Juden das Ausgehen in der Staatsgemeinschaft leichter gemacht, als in Ungarn und namentlich in Budapest. Die Bekehrungsmissionen, die sich die Bekehrung von Juden zum Christentum zur Aufgabe gesetzt haben, dürften jedoch ihre Erfolge nur zum Teil ihrer Ueberredungskunst zuzuschreiben haben.

Solcher Judenmissionen gibt es namentlich seit dem Jahre 1875 eine große Zahl. In London allein haben 30 solcher Missionsanstalten ihren Sitz. Eine davon hat eine Jahresausgaben- und Einnahmesumme von je etwa 1,000,000 Mark zu verzeichnen und besitzt 52 Stationen in verschiedenen Teilen Englands, Asiens und Afrikas. Die Vereinigten Staaten besitzen einige 20 Judenmissions-Gesellschaften mit etwa 150 Missionären. In Frankreich besteht dagegen nur eine Judenmission.

Außer dem Uebertritt zum Christentum ist aber noch ein anderer gewichtiger Umstand tätig, um die Juden allmählich mit den Völkern der indogermanischen Rasse zu verschmelzen: die Eheschließungen mit Nichtjuden. Der Prozentsatz von Heiraten, bei denen nur der eine Gatte jüdischer Abstammung ist, scheint ständig anzunehmen. Er ist übrigens in den einzelnen Ländern merkwürdig verschieden. In Oesterreich zum Beispiel beträgt er nur 2 Prozent, in Budapest allein 18 Prozent. In Preußen waren 1905 unter 3554 Heiraten, bei denen der eine Teil jüdischer Abstammung war, 507 oder 17 Prozent mit einem nichtjüdischen Gatten geschlossen. In anderen Ländern steigt dieser Prozentsatz sogar noch wesentlich höher: in Dänemark bis auf 43 Prozent, während er sich in Schweden sogar 50 Prozent nähert. Es wird dadurch eine Massenverschmelzung angebahnt, die belanlich von manchem für den besten Weg zur Lösung der Judenfrage gehalten wird.

Bunte Chronik

Der deutsche Kaiser und die deutschen Monatschriften. Unter dieser Spitzmarke schreiben die Süddeutschen Monatshefte: Bei seinem Aufenthalt in England soll der Kaiser zu dortigen Verlegern gefagt haben, er bedauere, daß es in Deutschland nicht so viele und gute Monatschriften gebe wie in England. Ob wohl während der letzten dreißig Jahre eine englische Monatschrift für die Weltliteratur so wichtig war wie die Deutsche Rundschau und wie die Neue Rundschau? Ob wohl eine englische Revue wichtigerer historische Dokumente veröffentlicht als die Deutsche Revue? Ob es dort bessere Familienzeitschriften gibt als Westermanns Monatshefte, Biblagon und Klafings Monatshefte und den Türmer? (Oder, dürfen wir hinzufügen, eine gebiegener Zeitschrift als die Süddeutschen Monatshefte? D. Red.) Ob in englischer Sprache eine katholische Zeitschrift erscheint, die sich mit dem Hochland messen kann? Alles dies ist zweifelhaft. Zweifellos aber, daß die englischen Lords es für passend erachten, ein Besessener zu haben, in dem u. a. die ersten englischen Revuen aufliegen und daß es in Deutschland Hunderte von Schlössern gibt, in die keine andere Zeitschrift kommt als die Woche.

Ein wahnsinniger König. Von Christian VII. von Dänemark erzählt Friedrich August Ludwig v. d. Marwitz in dem soeben aus seinem Nachlaß bei Mittler und Sohn (Berlin) veröffentlichten Memoirenwerke eine merkwürdige Episode. Marwitz war auf seiner tollkühnen Reise zu seinem König nach Memel 1806—1807 auch nach Kopenhagen verschlagen worden und sah dort Christian VII. im Theater „Ein alter Mann“, so schildert er ihn, „mit starkem weißem Haar und großer Frisur, Cwilleidern und keinem dummen, sondern marxitem Gesicht. So wie er aufsteht, läuft er beständig herum, aber nie geradeaus, sondern wie ein Kreisler, wobei die Bewegungen immer äußerst kurz und schnell und mit Herumwerfen des Kopfes, auch schnellem Umsehen nach der Seite, von der er sich wendet, geschehen als ob er sich fürchte, daß Jemand hinter

Dunkle Mege

Roman von Fergus Hume.

Deutsch von Ludwig Wechsler.

45

14.

Noch immer starrte Harold auf den alten Theaterzettel und hörte nicht einmal, als die Tür wieder geöffnet wurde, denn er strengte seinen Geist gewaltig an, um zwischen dem Helden des Stückes und dem angeblichen Geist, der die Schlossfrau von Tudor Grange erwürgt hatte, einen Zusammenhang herzustellen. Er erinnerte sich, daß er angenommen hatte, die Mönchskutte stamme aus einer Theatergarderobe her, und dieser Zettel da bewies, daß es tatsächlich so sein konnte. Und es ist Mrs. Brady! Was hatte die mit der Sache zu tun? Wozu war sie ins „Wappen zu Blakorne“ gekommen, um mit Gilbert zusammenzutreffen? Und in der Aufregung des Augenblicks wendete er sich hastig zu der eintretenden Frau des Hauses, indem er sie ziemlich unhöflich ansuhr:

— Wann wurde dieses Stück gegeben?

Mrs. Brady schien von seiner Festigkeit überrascht zu sein und warf einen flüchtigen Blick auf den Zettel, den er ihr bezeichneter. Sie schien zusammenzufahren; allein dieselbige Bühnenübung befähigte sie, ihre flüchtige Erregung zu bemeistern, daß sie vollkommen ruhig erschien.

— Ich glaube vor zwei Jahren, sagte sie nähertretend. Dann fuhr sie mit dem weißen Zeigefinger über das Glas, unter dem der Zettel eingerahmt war und fügte hinzu: Hier sehen Sie das Datum. . . . Es war eines der letzten Stücke, in denen ich auftrat, und eine wirklich gelungene Arbeit. Die Verse waren ungewöhnlich gut. Der Verfasser, der arme Junge, starb früh; schade um ihn, er hätte noch schönes und Großes produziert. Es mundert mich, daß Sie das Stück nicht sahen; es war, das Tagesgespräch von London.

— Ich weilte damals in Afrika, Mrs. Brady, sprach er und stockte, denn er wollte nicht deutlich sein, zumal er nicht wußte, wie weit er gehen dürfe, ohne ihren Ver-

dacht zu erregen, wenn sie wirklich an der Sache beteiligt war, die er im Auge hatte. Wie ich sehe, war der Held ein Eisterziensermönch.

— Er ist es auch jetzt noch, korrigierte Mrs. Brady; denn Bühnenstücke veralten bei mir nicht. Es ist ein gut durchdachtes Stück und das Kostüm sehr wirksam und malerisch. Eine Szene spielt in einem Kloster und wir hatten fünfzig Mönche auf der Bühne, alle in Weiß. Doch weshalb fragen Sie?

— Ich mußte an den Geist des Mönches in Tudor Grange denken.

— In Tudor Grange? Ach ja; Sie meinen den Ort, an dem die arme Mrs. Ainsleigh verstarb,

— Ja; Sie wurde von einem Geist ermordet — von dem Geist eines Eisterzienserpriors.

— Lächerlich! Wie wenn Geister tödten könnten! Nun erinnere ich mich, daß die Polizei von der Annahme ausging, der Mörder hätte sich als Geist verkleidet.

— Ich glaube, diese Annahme war gerechtfertigt. Es ist aber seltsam, fügte Harold hinzu, indem er die ehemalige Schauspielerin fest anblickte; daß auch der Held Ihres Stückes ein Eisterziensermönch ist.

— Ich glaube Ihnen sogar einen Zusammenhang zwischen diesen Umständen nachweisen zu können, bemerkte Mr. Brady nachlässig.

— Inwieferne? fuhr er empor.

— Der Verfasser des Stückes war ein Schützling der verstorbenen Mrs. Ainsleigh, damaligen Miß Blakorne noch. Er wollte einst als Gast in Tudor Grange und hörte dort die Sage, die ihn zu seinem Stück angeregt haben mag. . . . Ich begreife aber wirklich nicht, weshalb Ihnen alldies seltsam erscheint.

— Doule lachte und suchte den Argwohn zu zerstreuen, der sich unzweifelhaft in ihr zu regen begann, indem er sagte:

— Die Mordtat geht mir unaufhörlich im Kopfe herum. Die Verstorbene war mir eine mütterliche Freundin und die ihren Tod begleitenden Umstände sind so eigenartig, ein solches Gemisch von Natürlichem und Uebernatürlichem, daß sie mich Tag und Nacht verfolgen. Und als

ich diesen Titel da sah, mußte ich lebhafter denn je an die Mordtat denken.

— Das ist nur natürlich, denke ich, sprach die Dame des Hauses und rieb sich die Hände; aber ich möchte gerne nicht weiter über diese schauerlichen Dinge sprechen. . . . Haben Sie mit Gilbert gesprochen? fragte sie, indem sie sich in einen Fauteuil hielten ließ.

— Er war vor ein paar Minuten da. . . . Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich selbst zum Sabelrührlid einlade?

— Durchaus nicht; Sie sind immer willkommen. Ich bemerke aber, mein lieber Freund, sie legte ihm die mit Ringen geschmückte Hand auf die Schulter; daß Sie gar nicht gut aussehen!

— Können Sie sich darüber wundern, nachdem mir das Mädchen, mit dem ich verlobt war, den Abschied gibt, um sich einem Anderen zuzuwenden?

— Sie meinen Miß Parsons? Mrs. Brady richtete sich in ihrem Fauteuil empor, während ihr Gesicht einen harten Ausdruck annahm. Wollen Sie damit sagen, daß die junge Dame. . . .

— Ja, aber nicht aus freiem Willen.

— Ich muß Sie wohl bitten, sich deutlicher auszu-

drücken.

— Das ist nicht schwer, meinte Harold. Und er berichtete der aufstehenden Schauspielerin, was dem Leser bereits bekannt ist, doch ohne den Namen des Mannes zu nennen, den ihm Miß Parsons als Nachfolger zugedacht hatte. Als er geendet hatte, fragte Mrs. Brady:

— Und wie heißt dieser Mann?

— Ich denke, Sie werden unschwer erraten.

— Sie wollen doch nicht sagen, daß Gilbert. . . . begann sie bebenden Tones.

— Doch, das will ich sagen. Miß Parsons gab an, sie sei im Begriffe, Mrs. Ainsleigh zu werden. Sie erfahren daraus, Mrs. Brady, daß Gilbert nebst seinem früheren Vermögen auch eine junge Frau bekommt.

(Fortsetzung folgt.)

ihm sei. Tritt er einen Augenblick an die Brustwehr der Loge, so schneidet er Gesicht und spricht für sich. Bemerkten muß ich noch zum Lobe der Dänen, daß ungeachtet der höchst lächerlichen Erscheinung des alten Königs doch keine Spur von Gelächter, nicht einmal von Aufmerksamkeit zu bemerken war. Alles tat, als ob nichts geschähe, ungeachtet die Logen sämtlich durch einen offenen sichtbaren Gang in Verbindung standen und er daher durch den ganzen Raum hin- und herlief, sich herumkreiselte, neben den in den Logen Sitzenden eindrang, sich nach dem Parterre hinüberbückte, Gesicht hinunterschnitt, zurücksprang, als drohe eine Gefahr von hinten, sich zehnmal auf dem Absatz herumdrehte, weiterannte und in einer anderen Loge das Spiel wieder von vorn begann.

Merkwürdig ist, daß Christian VII., die vollkommene Kenntnis seines Zustandes hatte. Ein Diplomat erzählte mir damals, daß er einst bei Hofe gewesen und nach der Cour, welche der König eine kurze Zeit lang ganz anständig hatte, in einem entfernteren Zimmer gespielt habe. Hierbei ist denn der König beständig in der Art herumgelaufen, wie ich es in der Komödie gesehen, ist mehreremale an den gedachten Spieltisch gekommen, an dem auch einer seiner Hofleute saß, hat Gesicht geschritten, die Spieler geseht, endlich ihnen die Karten zusammengeworfen. Darüber ist der Hofmann ärgerlich geworden und hat ihm gesagt, „er solle doch endlich das dumme Zeug bleiben lassen.“ Darauf hat der König ihn mit funkelnden Augen angesehen und mit entrüsteter und ins Innerste bewegter Stimme gesprochen: „Das untersteht Du Dich, erbärmlicher Wicht, weil Du weißt, daß ich meinen Verstand verloren habe und es Dir ungefragt hingeht! Wenn aber Gott die Gnade hätte, Christian VII. seinen Verstand wiederzugeben, dann wärest Du der Erste, der vor mir im Staube läge und schmeichelte! Aber sei ruhig, es wird nicht geschehen.“ Damit ist er seufzend fortgegangen und den ganzen Abend still und in sich gelehrt gewesen.

Wie denken Sie über die Liebe? Eine im Petersburger Alexandra-Theater aufgeführte Komödie von Naidenow, die scharfe Ausfälle gegen die sinnliche Liebe der Männer enthält, hat die „Peterburgskaja Gaseta“ veranlaßt, an verschiedene Bühnenkünstlerinnen die verhängliche Frage zu richten, wie sie über die Liebe der Männer denken. Fel. Mischurina (vom Alexandra-Theater) will keine Verallgemeinerung gelten lassen: „Es gibt Männer, die ideal, und solche, die sinnlich lieben“, sagte sie. „Im übrigen hängt es von der Frau ab, ob sie in dem Manne ideale oder sinnliche Liebe erwecken will.“ (?) Derselben ansehbaren Ansicht ist auch die sehr erfahrene Zigeunerliedersängerin Wjalzowa. Die Schauspielerin Romitowa (vom Alexandra-Theater) ist überzeugt, daß die meisten Männer in der Frau nur ein Objekt ihres sinnlichen Begehrens sehen. Doch finde man bei der Jugend, besonders bei den Studenten, noch ideale Liebe. Sehr pessimistisch über die Liebesprachen sich die französischen Schauspielerinnen vom Theater Michel aus. Fräulein Andree Mary erklärte seufzend, daß die Zeiten der poetischen Liebe vorüber seien. Man suche seinen Vorteil im Leben und denke nicht mehr an die Liebe. Das seien ihre Pariser Erfahrungen; Rußland kenne sie wenig. Wohl habe sie zuweilen gesehen, wie ein Jüngling von Zusammentreffen mit der geliebten Frau erzürte. Aber schon ein paar Wochen später sei derselbe Jüngling vollständig umgewandelt, d. h. blasirt, gewesen. „Ich wäre glücklich“, erklärte die idealistisch veranlagte Bühnenkünstlerin, „wenn ich in unseren Tagen einem Jüngling begegnete, der bereit wäre, sich um der geliebten Frau willen aus dem fünften Stockwerk herabzuwürfen.“ Fel. Gauthier war mehrmüßig gestimmt und sagte, daß sie die Liebe nicht mehr interessiere. „Solange ich verheiratet war“, sprach sie, „habe ich mir solche Fragen überhaupt nicht vorgelegt. Jetzt bin ich aber seit vier Monaten von meinem Gatten geschieden und kann darum von der Liebe nichts hören.“ Fel. Mussina erklärte kategorisch, daß es eine platonische Liebe überhaupt nicht gebe, da sich der Liebe stets sinnliche Leidenschaft beimenge. Fel. Kofschikina-Zuffarowa erging sich in philosophischen Ausführungen über die Illusionen und die Poesie der Liebe; in der Seele des Menschen müßten „schöne Melodien“ erklingen, mit anderen Worten: es müßte volle Harmonie zwischen Seele und Körper bestehen. Man verhehe in unserer Zeit nicht zu lieben, da es starke und unmittelbare Naturen nicht gebe. Den Vogel schloß Fel. Muffel-Dorobina ab mit der Erklärung, daß sie von einer sinnlichen Liebe noch nie etwas gehört habe.

Im 102. Lebensjahre gestorben. Aus Finme wird gemeldet: Hier starb Frau Rosa d'Audre im Alter von 102 Jahren. Ihrer Ehe entstammten 21 Kinder, von denen noch vier am Leben sind. Außerdem hinterläßt sie an 100 Enkel, Urenkel und Urenkel.

Ein unheimliches Orchester. In Numea, der Hauptstadt der französischen Straftolonie Neukaledonien, hat sich vor einiger Zeit, um einem langgeföhnten Bedürfnis abzuhelfen, eine Musikkapelle gebildet. In ihrer Zusammenstellung dürfte diese Kapelle die einzigste ihrer Art in der ganzen Welt sein, denn sie besteht ausschließlich aus schwarzen Verbrechern. Zwar gibt es ja auch anderwärts Straßingskapellen und Singchöre, wie zum Beispiel in England und Amerika, aber ob diese eine auch nur annähernd so bemerkenswerte Zusammenfügung aufweisen können, wie das neukaledonische Orchester, möchten wir bezweifeln. Von den Mitgliedern, die alle ohne Ausnahme ihre Taten mit lebenslänglicher Verbannung büßen müssen, ist der Kapellmeister ein dreifacher Raubmörder, der früher dem Orchester der großen Oper in Paris als Mitglied angehörte. Der Bläser der ersten Trompete ist ein Vatermörder, der Klarinetist, ein früherer Gastwirt, mordete 6 ahnungslose Reisende, die bei ihm eingeklehrt waren, um sie zu berauben. Der Posaunenbläser ermordete seine Frau, während der Pauker einen Gerichtsvollzieher ermordete, der ihn auspäanden sollte. Der Trommler endlich erschlug seinen die Miete einfordernenden Hauswirt mit einem Hammer. Diese kleine Blütenlese dieses neuen neukaledonischen

Orchesters mag genügen, um dem werten Leser einen Begriff von der Zusammenfügung zu geben. Tagtäglich werden von dieser Kapelle öffentliche Konzerte veranstaltet, und die Bewohner von Numea sind ganz begeistert über die hervorragenden Leistungen. Vielleicht würde dieses unheimliche Orchester, von dem jüngst eine Pariser Zeitung erzählte, auf die Nerven der blasirten Großstädter einen Reiz ausüben — aber es ist — zum Unglück unser Sensationspekulanten — nicht in der Lage zu gastieren.

Originelle Reklame für einen Roman. Man schreibt der „Frankfurter Zeitung“: „Der Redakteur! Im „Hannoverschen Kurier“ finde ich nachfolgendes Inserat, das Ihren Lesern nicht vorenthalten bleiben möge: „Sehr vermöglicher Herr, vollständig unabhängig, in mittlerem Lebensalter, sucht Lebensgefährtin. Vermöglicher Nebenbuhler. Suchender ist fein gebildet und schreibt ihm als Ideal für die zukünftige Gattin eine Frau, die in ihren Hauptcharakterzügen der Comtesse Riza des Frances Kulpe'schen Romans „Mutterchaft“ ähnelt, vor. Solche Damen, die glauben, in ihrem Wesen genannter Figur zu ähneln, werden gebeten, ausführlich Schreiben unter . . . an . . . zu richten.“ Meiner Ansicht nach ist es gar nicht ausgeschlossen, daß es sich lediglich um eine raffinierte Reklame für den neuen Roman „Mutterchaft“ handelt. Ist dies nicht der Fall, und der Inserent erblickt wirklich in der Figur eines modernen Romans das Ideal seiner Träume, so dürfte sein offenesherziges Gesuch bald genug Nachahmung finden. Ich empfehle daher heute schon allen heiratslustigen Leserinnen sich dahin zu prüfen, ob sie irgend einer Figur ähneln, und so vielleicht ihr Glück zu machen.“

Eine Lichtbilderpredigt hat letzten Sonntag in Berlin in der neuen evangelischen Garnisonkirche stattgefunden. Nicht im Talar, sondern im Pastorengewand erschien der Geistliche auf der Kanzel. Als die vielen Lampen erloschen waren, erschien auf der Leinwand die Verkündigung der Engel im schönen Bilde Thumanns, und die Orgel erklang zart und feierlich. Begleitet durch Bibelworte oder durch edle Musik, stiegen die schönen Bilder empor, die das Leben des Erlösers verherrlichend schildern. Jede Kunst schien nur der andern zu dienen, kein drängte sich virtuoshaft vor. Es waren auch keine Virtuosen, die ihre fromme Musik boten sondern hochbegabte Gemeindemitglieder. An Bildern wie an Klängen wurde nur das Beste geboten. Nach den Seligkeitspreisungen der Bergpredigt erklang das jabelnde Orgelspiel wie ein Amen aus Engelshöhen.

Wo wurden die Brillen erfunden? V. Dr. Laufer berichtet in einem Artikel „Zur Geschichte der Brille“, daß die Brillen höchstwahrscheinlich zuerst in Indien verwendet worden seien. Im chinesischen Altertum waren Brillen unbekannt. Sie werden in der Literatur erst in den Schriften des XIII. Jahrhunderts erwähnt und beschrieben, treten also in China in derselben Zeit auf wie in Europa. In einem Buche „Tung Lien ch'ien la“ von Chao Hsi-Ku wird als Herkunftsort dieser Brillen Turkestan angegeben; sie werden dort ai-tai — mit einem poetischen Ausdruck, der von dem Aussehen trüber Wolkenmassen gebraucht wird — benannt. Die chinesische Bezeichnung en-king, d. h. Augenspiegel, ist jünger. Die Einführung von Brillen aus Turkestan nach China wird noch in zwei weiteren chinesischen Werken derselben Periode berichtet. Die erste Bekanntschaft mit Brillen in China darf auf Grund dieser Quellen in den Beginn der Mongolen-Dynastien (1260) gesetzt werden. Es sind auch aus Malakka nicht vor dem Beginn des XV. Jahrhunderts in der chinesischen Literatur erwähnt. Da nun eine selbständige Erfindung der Brillen in Turkestan und Malakka nicht gut anzunehmen ist, und zwischen Indien und Turkestan und zwischen Turkestan und China im XIII. Jahrhundert sehr enge Kulturbeziehungen bestanden, so hat es nichts Ueberraschendes, daß die Brille von Indien über Zentralasien nach China gelangt ist. Hieraus nimmt Laufer für die Erfindung der Brillen in Indien spätestens den Anfang des XIII. oder das Ende des XII. Jahrhunderts an. Jedenfalls waren sie hier früher bekannt als in Europa, wo sie nach Hirschberg nicht vor 1270 auftreten. Die Geschichte der Brille in Indien zu verfolgen, wäre Aufgabe der Sanskritforscher, während eine Durchforschung der arabischen Literatur wohl Aufschluß über den Zusammenhang der indischen Erfindung mit Europa geben würde. Laufer verweist dabei darauf, daß, wenn nach Hirschberg Roger Bacon der erste europäische Schriftsteller sei, der von Brillen spreche, nicht zu vergessen sei, daß Bacon auf seinen Reisen in Spanien mit arabischen Gelehrten verkehrte und deren Schriften studierte. Europäische Brillen sind in China bereits zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eingeführt worden. China selbst verfertigt heute Brillen aus Glas und Bergkristall, diese besonders in Sschou und Canton. Die Gläser sind kreisrund, die Stangen, die aus Messing oder Kupfer bestehen, werden nicht auf die Ohren gelegt, sondern zwischen den Schläfen festgehalten. Brillen werden in China nicht nur zur Hebung der Kurzsichtigkeit, sondern auch zum Schutz der Augen gegen Sonne und Staub getragen, besonders in Nordchina.

Humoristisches. Wahre Geschichten. — Feldwebel (der sich nach ca. zwanzigjähriger Dienstzeit für eine Zivildienststellung vorbereitet und den Atlas studiert) zu seinem Kompagnieschreiber: „Pfeife, Sie sind zwar auch ein dummes Luder, aber wissen Sie vielleicht, wo die Havel herkommt?“ — Pfeife: „Ja wohl, Herr Feldwebel, aus den mecklenburgischen Seen!“ — Feldwebel (studiert die Karte weiter und findet in der Nähe von Mecklenburg die Bezeichnungen Ostsee und Nordsee): „Um, stimmt, nu is bloß die Frage, kommt sie aus dem Nord- oder Ostsee!“ — Ach so! — Richter (zum Angeklagten): „Daß Sie wegen dem Wort Esel aber dem Kläger gleich drei Ohrfeigen geben mußten?“ — Angeklagter: „Ja, der war den Tag auch der siebente, der das zu mir gesagt hat!“

Mißverständnis. — „Ihr seliger Gatte hatte sich also verbrennen lassen? Sogenannter Urning, nicht wahr?“

Erfakt. — „Also, mein lieber Oerdt, der Prinz soll nach der Uebung Generalmajor werden. Wir müssen ihm also Gelegenheiten geben, sich auszuzeichnen. Sie verstehen?“ — „Zu Befehl, Excellenz, das wäre also die Generalidee!“

Moderne Liebeserklärung: „Fräulein, von Ihnen würde ich mir für mein Leben jett mal scheiden lassen!“

Der neue Putarch. — Dem König Peter von Serbien gefiel seine Waschfrau nimmer. „Schick sie doch weg!“ riet ein Freund. „Geht nicht . . . sie gehört zur Königs-macherpartei.“

Der berühmte Tenor: „Wissen Sie was, Herr Direktor? Sie zahlen mir 100 000 Mark Jahresgage, dann ist es nicht ausgeschlossen, daß ich alle Jahre so 'a paat Wochen an Ihrem Theater auftrete.“

Bei Weithelm hing ein winziges Gemälde von einem bekannten Künstler für 1500 Mark zum Verkauf. Ein Gardelrässier betrachtete es sich kopfschüttelnd einige Zeit, dann sagte er im Bruston der Ueberzeugung: „Na, vor dat Feld mal' id's doch!“

Handel und Verkehr.

Bukarest, 16. Dezember 1907

Deutsche Petroleumspekulationen. In letzterer Zeit wurde von deutschen hervorragenden Blättern auf gewisse ungesunde Spekulationen in der Petroleumindustrie hingewiesen, die von Berliner Faiseurs lanziert werden und schon viel Unheil angestiftet haben.

Die in Berlin z. B. mit so grossem Tantom ins Leben getretene Deutsche Naphtha-Gesellschaft, die sich mit dem Verkaufe von Kuxen auf bereits kündige Terrains beschäftigte, hat sich bereits zurückgezogen und blickt auf sehr sonderbare Erfolge zurück. Die Bank für Naphtha-Industrie steht gleichfalls vor dem Zusammenbruch. Die von ihr gegründeten Bohrgesellschaften haben kein Ergebnis gehabt und die Anteilscheinbesitzer kommen um ihr Geld. Angesichts dieser Vorkommnisse muss es tiefer gehängt werden, dass eine unsichtbare Hand aus Deutschland wieder die Angel auswirft, um Goldfische zu erreichen. Dismal liegen die „ergiebigen“ Terrains in Russland und man animiert Kapitalisten mit folgender Spekulationsnotiz:

„Neben der gesteigerten Tätigkeit der Engländer, die in Russland mit grossen Kapitalien bei der Ausbeutung der Naturschätze des Landes engagiert sind, scheinen sich nun auch die deutschen Kapitalisten in höherem Masse für die Exploitation der Naturprodukte Russlands zu interessieren, wozu das kürzlich gegebene Zugeständnis der russischen Regierung, dass Ausländer in Russland unter denselben Bedingungen Naphtha ausbeuten dürfen, wie die Russen selbst, wesentlich beigetragen haben dürfte. Denn soeben kommt uns die Nachricht aus Russland, dass ungefähr sechs Werst von Kertsch auf dem Gute der Fürsten N. N. und A. N. Trubezkoj eine deutsche Gesellschaft unter Führung des Bankhauses Bleichröder begonnen hat, Naphtha auszu-beuten, zu welchem Zweck man jetzt bereits daran gegangen ist, Bohrlöcher anzulegen. Das Vorhandensein von Naphtha in diesen Gebieten war schon längst festgestellt, da das Erdöl stellenweise an die Oberfläche sickerte. Im letzten Jahre aber haben nun die Besitzer des Grund und Bodens, die Fürsten Trubezkoj, durch den deutschen Geologen Professor Monke eine wissenschaftliche Analyse aufstellen lassen, die äusserst günstig ausgefallen ist, worauf sich dann die Fürsten Trubezkoj mit den deutschen Kapitalisten in Verbindung gesetzt haben. Da die diesbezüglichen Verhandlungen bereits abgeschlossen sind, werden jetzt auf dem naphthahaltigen Terrain der Fürsten Trubezkoj die nötigen Vorbereitungen in grossem Umfange unter der Leitung zweier deutscher Ingenieure und mehrerer aus Deutschland gekommener Meister ausgeführt. Auch die meisten Maschinen sind aus Deutschland, und in etwa drei Monaten, so glaubt man, werden die Bohrlöcher fertig gestellt sein. Sofern eine reichliche Naphtha-ausbeutung erzielt wird, soll das Gut der Fürsten Trubezkoj sofort mit dem Kertscher Hafen durch einen Schienenstrang verbunden werden.“

Es empfiehlt sich, die Fürsten Trubezkoj und den Milliardär Bleichröder diesmal ins Feuer zu schicken. Gewöhnlich ziehen sich solche Herren nach „unverbindlichen“ Besprechungen zurück, aber das Publikum geht auf die Lockspeise. Man kann daher nicht genug davor warnen, sich in solche abenteuerliche Spekulationen zu stürzen.

Die Handelsverträge zwischen Oesterreich-Ungarn und den Balkanstaaten. Der ungarische Handelsminister Kossuth unterbreitete dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzwurf über die provisorische Regelung der Aussenhandels- und Verkehrsverhältnisse. Dem Entwurfe gemäss wird die Geltung der im Jahre 1906 der Regierung eingeräumten und später bis Ende 1907 verlängerten Ermächtigung, wonach sie zur provisorischen Regelung der Handelsverhältnisse mit den auswärtigen Staaten, dem Bedürfnisse entsprechend, Uebergangsverfügungen treffen und provisorische Uebereinkommen erzielen könne, auf ein weiteres Jahr, das ist bis 31. Dezember 1908, verlängert. — Im Motivenbericht wird betont, dass der Abschluss der Verträge mit Serbien, Bulgarien, Rumänien und Montenegro bis zum Zustandekommen des Ausgleichs mit Oesterreich suspendirt wurde, in Folge dessen die Verhandlungen mit diesen Balkanstaaten noch nicht beendet werden konnten. Deshalb bedarf die Regierung der Ermächtigung, von Fall zu Fall die Verhältnisse unseres Aussenhandels regeln zu können.

Neue Kohlenbohrung in Ungarn. Das ungarische Montanärar lässt durch die Wiener Firma Albert Faulk et Co. in der Nähe von Petroszeny drei neue Bohrungen auf Kohle vornehmen.

Die Entwicklung der rumänischen Petroleumindustrie. Das Bulletin „für Handels- und Konsularberichte“ veröffentlicht ein interessantes Studium über die Fortschritte der rumänischen Petroleumindustrie. Die Produktion unserer Grubenwerke betrug in 1896, 81.570 t und in 1906, 911.000 t. — Der Export des Petroleums und der Derivate erreichte in 1906 die Ziffer von 32.000 Waggons, gegen 22.000 in 1905. — Die Länder, wohin das rumänische Petroleum am meisten geht, sind: England, 91.289.143 k, Frankreich, 91.191.567 k, Deutschland 37.513.281 k und Italien 34.203.857 k. — Selbst nach Oesterreich-Ungarn wird rum. Petroleum exportiert, u. zw. betrug die Ausfuhr dorthin 16.372.221 k. — Der Staat kassiert von der Petroleumindustrie 9 Millionen jährlich ein.

Die Zahl der in Betrieb befindlichen Grubenwerke beläuft sich in 1906 auf 684, darunter 501 auf Privat- und 183 auf Staatsgründen. Die Gesamtzahl der Sonden beträgt 474. Der Distrikt Prahova steht an der Spitze mit 68 Exploitationen und Gruben. Hierauf folgt Dimbovitza mit 20, Buzeu mit 4 und Bacau mit 16 Betrieben. Die „Steaua Romana“ ist die bedeutendste Gesellschaft für Petroleumexploitation. Sie besitzt Gruben in 3 Distrikten des Landes und ihre Gesamtproduktion belief sich in 1906 auf über 275 Millionen k. Nach dieser Gesellschaft kommt die „Bustenari“ mit einer Produktion von 132.227.500 k, „Regatul Roman“ mit über 112 Millionen, „Romana-Americana“ mit fast 50, Telega Oil mit 55, Internationala romana mit 42, C. M. Pleyte mit 35, Columbia mit 28 Mill. k.

Ausser den Gesellschaften giebt es auch zahlreiche Privatunternehmungen, deren Betriebe ansehnliche Petroleummengen produzieren.

Die neue Linie Ploiesti—Valeni-de-Munte wird am 19. Dezember a. St. für den Personen und Waarenverkehr dem Betrieb übergeben werden. Die Personenzüge werden aus der Station Ploesci nach Valeni-de-Munte um 10 Uhr früh und um 5,30 abends und aus Valeni-de-Munte nach Ploesci um 7 Uhr früh um 4 Uhr nachm. abgehen.

Die Zollbehandlung der feinen Schmucksachen die als Muster mit dem Rechte der Wiederausfuhr importiert werden, soll fortan in dem Sinne erfolgen, dass die Importeure ausser den Zollgebühren auch die Markierungstaxen konsignieren. Diese Verfügung wurde darum getroffen, weil derlei Schmucksachen im Lande verkauft werden, ohne dass sie markiert und ohne dass infolgedessen die Markierungs-Taxe einkassiert worden wäre.

Verein der Petroleumtechniker des Landes. Die Generalversammlung der Mitglieder dieses Vereins findet laut Statuten in der ersten Hälfte des Monats Dezember statt. Ausser den bis jetzt gehaltenen Vorträge haben sich noch folgende Mitglieder zur Haltung von Vorträgen angemeldet: Ingenieur Lazarescu im Monat Dezember: Die Zukunft der Electricität in der Petroleumindustrie. Dr. Condrea im Monat Januar: Ueber Paraffin. Ingenieur Savu im Monate Februar: Ueber den Oeltransport (eine ökonomische Studie). Architect Simonis im Monate März; Das Gebäude in der Petroleumindustrie. Ingenieur Lazarescu im Monate April: Ueber die Petroleumexpedition. Ingenieur M. Porn im Monate Mai: Die Transportmittel des Oeles. Ingenieur Gross im Monate Juni: Ueber Materialien. Ingenieur Gottlieb im Monate Juli: Die technischen Verhältnisse in Mislisoara. Ingenieur Flischer wird sein Thema später angeben. Die Zahl der Mitglieder des Vereines wird bald 150 übersteigen.

Offizielle Börsenkurse.

Vom 20. Dez.
Originalkurs des „Bukarester Tagblatts“.

W i e n		P a r i s	
Napoleon	19.15	Oesterr. Silberrente	96.40
Papierwibel-Compt	252.75	— Goldrente	114.30
Kreditanstalt	631.25	Ungarische —	110.80
Oest. Bodenkreditanst.	1005.—	Russische Rente	89.50
Ungar. Kredit	752.50	Devis London	241.50
Oesterr. Eisenbahnen	672.24	— Paris	95.85
Lombarden	149.25	— Berlin	117.675
Alpines	592.75	— Amsterdam	199.235
Waffenfabrik	453.—	— Belgien	95.87
Türkenlose	181.—	— Italien	96.03
Oester. perp. Rente	96.40	Tendenz fest	
P a r i s		B e r l i n	
Banque de Paris et de Pays Bas	14.33	Devis London	95.21
Ottoman-Bank	635.—	— Wien	104.25
Türken-Lose	166.50	— Amsterdam	207.50
3 proz. französ. Rente	95.37	— Berlin	122.80
5 — rumän. —	—	— Belgien	1/8
5 — — —	—	— Italien	1/8
4 — — —	—	— Schweiz	7/16
Italienische	103.70	Rumän. Rente conv.	86.40
Ungarische	94.20	Neue rum. Anleihe con.	87.75
Spanische	93.05	Escompte-Bank	4.°/o
Russische Rente 1889	—	Tendenz matt	—
F r a n k f u r t a / M.		L o n d o n	
5 proz. rumän. Rente	90.90	Consolides	83 —
		Banque de Roumanie	8.50 —
		Escompte-Banque	6.° —
B r ü s s e l		T r i e s t	
Zucker-Aktien. Akt.-Cap. 970.—		Vers.-G. Dacia Romäna	—
Akt.-Ord. 479.—		— Nationala	—
Bukarester Tramway	—	— Generala	—

Bukarester Devisenkurse.

Vom 20. Dez.

London	Check 95.80	25.75	3 Monate	—	—
Paris	Check 104.40	102.20	3 Monate	—	—
Berlin	Check 125.70	125.45	3 Monate	—	—
Wien	Check 106.75	106.55	3 Monate	—	—
Belgien	Check 102.20	102.—	3 Monate	—	—

Getreidekurse.

Originalkurs des „Bukarester Tagblatts“.
Vom 20. Dez.

New-York.	— Weizen: Dispon. 107 1/2, Dez. 107 1/2
Mai 113.—	— Mais: Dispon. 66 1/2, Dez. 70.—, Mai 67 1/2
Chicago.	— Weizen: Dez. 99 1/2, Mai 106 1/2, Juli 99 1/2
Paris.	— Weizen: Nov.-Dez. 23.—, Jan.-Apr. 23.55
Mehl: Nov.-Dez. 30.65	Jan.-April 31.05
Nov. 82.—	Nov.-Dez. 82.—, Jan.-April 74.75
Budapest.	— Weizen: April 13.23
Roggen: April 12.17	Okt. 9.96
Mais: Sept. —	— Mai 7.34
Berlin.	— Weizen: Dez. —, Mai 224.50
Dez. 204.50	Mai 209.50
Liverpool.	— Weizen: Dez. 8/1 —, März 8/— 3/8
Mais: Okt. /— /—	Jan. 5/3 4/8.

B u k a r e s t

Am Nordbahnhof kgr pro 100 kgr

Weizen neu	75—77	Lei 20.— bis 21.50
Mais	—	Lei 12.— bis 12.50
Hafer	—	Lei 15.— bis 15.50
Roggen neu	—	Lei — bis —
Raps	—	Lei — bis —
Gerste	—	Lei 13.50 bis 16.—
Bohnen	—	Lei — bis —
Langbohnen (Oloaga)	—	Lei — bis —

Tendenz fest

Wasserstand der Donau.

Stand über den Pegelstrich, am 19. Dez. 20. Dez.

Turnu Severin	1.92	2.14	Bemerk. steigend
Calafat	1.64	1.85	„
Bechet	1.35	1.55	„
Turnu Magurele	1.23	1.38	„
Giurgiu	1.17	1.37	„
Oltinitza	0.90	1.01	„
Calaraschi	0.63	0.88	„
Cernavoda	0.68	0.84	„
Gura Jalomitzel	0.17	0.46	stationär
Galatz	0.34	0.43	fallend
Tulcea	0.14	0.19	fallend

Statt jeder besonderen Anzeige.

Sophie Blaustein
Adolf Feinmann
Verlobte.

Craiova. Bukarest.
Dezember 1907.

Doktor Cobilovici

von der medizinischen Fakultät von Paris.
hat sich nach einer mehrjährigen Praxis als Spitals-Chefarzt, in der Hauptstadt etabliert.
Strada Alexandru Lahovary No. 4
Spezialarzt für Frauenkrankheiten und Geburtshelfer.
Spezielle Installationen für die Behandlung von Gynekologischen und syphilitischen Krankheiten,
Consultationen von von 2—4 und 6—7 nachm. Telefon.

Als Correspondent und Hilfsbuchhalter

sucht junger Mann einen Posten. — Derselbe beherrscht außer der rumän. Sprache, die deutsche, franz. u. englische. Absolvent der Dresdener Handelschule.
Offerten unter „R. J.“ an die Admin.

Eine perfekte Daktilografin

(Post) gleichzeitig gute Stenografin, sucht Stelle in einem Bureau. Bescheidene Ansprüche.
Adresse in der Admin. Bl.

Handelsakademiker

mit Bureau-Praxis, der deutschen Stenographie und französischen Sprache mächtig, sucht Anstellung. — Bevorzugt Agentur- und Kommissionshaus. An die Admin. unter 3.

Schönstes Weihnachtsgeschenk

Harzer Kanarienvogel
singen bei Tag und bei Nacht. **Wihai-Boda 20.**

Winter-Garten

des Bierhauses und Restaurants
„La Carpați“

Unternehmer **Stefan Popp.**
Jeden Abend Konzert der Kapelle **Strauss** von 7—12 1/2 Uhr abends.

An Sonn- und Feiertagen von 5—7 Uhr Promenadekonzert. Im Wintergarten serviertes **Mittagessen** a Lei 1.60, 4 Gänge. Es wird auch a la carte am Tag und in der Nacht bis 2 Uhr (auch warme Küche) serviert.
Spezialität **Bier à la Pilsen** der Herren Gebr. Czell.
des Hauses

ETRENNES.
Au Bon Gout
Bucarest.
EXPOSITION PENDANT TOUT LE MOIS DE DECEMBRE
d'objets de FANTAISIES SACHETS
EVENTAILS, MAROQUINERIE.
Objets Utiles
et
JOUETS

St. Petersburger Galoschen und Schneeschuhe
echt nur mit
Marke 1860 Dreieck
T.P.A.P.M.
С. ПЕТЕРБУРЬ
Anerkannt bestes Fabrikat der Welt.
Grand Prix Paris 1900.

Gebildete, junge deutsche Dame
kurze Zeit in Rumänien, perfekt in feiner bürgerlicher Küche und Haushalt, mit langjährigen Prima-Beugnissen, sucht einem event. mehreren Herren die Wirtschaft zu führen.
Gefl. Briefe unter „R. D.“ poste restante Ploesti.

Erste Sprach- und Stenographieschule DUPLOYEN
Gegründet im Jahre 1881.
Calea Victoriei 30, Passage Macoa, Stiege C.
Französische und rumänische Sprache nach einer sehr leicht fasslichen durch langjährige Praxis erlangten, sicheren Methode, wonach selbst Anfänger schon in der ersten Stunde regelrecht zu sprechen beginnen.
Stenographie nach Stolze-Schrey, Scheithauer, Gabelsberger und Duploye. Die zwei letzteren Systeme derart verbessert, daß sie alle anderen in jeder Hinsicht übertreffen.
Damen und Mädchen erteilt Unterricht auch Fräul. Fräul. Duployen, Tochter des Herrn Prof. Duployen. — Prima Referenzen.

Mit Beginn des 1. Dezember l. J. Allgemeiner Ausverkauf

autorisiert von der Handelskammer, der Waren des Geschäftes

Fratii ALBAHARY

gegenüber der Kirche Sft. Gheorghe-Nou

Woll- und Seidenstoffe für Kleider, Samte, Leinwände, Tischtücher, Servietten, Barchente, Spitzen, Stickereien, Korsetstoffe, Ballkostüme, Vitragen, Strümpfe, Kleidergarnituren, Damenwäsche für Brautausstattungen, Herren-Wäsche sowie viele Waren des Geschäftes werden zu ganz bedeutend reduzierten Preisen verkauft.



SPIELWAREN

schönste und dauerhafteste Muster, kauft man billigst nur beim einzigen und alleinspeziellen Spielwarengeschäft

LINDENBERG

Bukarest, Strada Lipscani No. 4
(im Gang, nicht zur Strasse)

Grösste Auswahl in Spielwaren und Geschenke für grössere Kinder:

Zauberlaternen, Kinematographen, Fröbelspiele, Gesellschaftsspiele, Baukästen, neue Modelle, Laubsägegarnituren, Kinder-Post, Nähaccessoires, Briefmappen etc.

Spezialität des Hauses:

Unzerbrechliche Spielwaren.

Christbaumschmuck

Prachtvolle neue Muster. — Niedliche kleine Püppchen und Spielsachen.

Zur gefl. Beachtung. Da ich der Depositär der berühmtesten ausländischen Fabriken bin, und sehr kleine Spesen habe (weil ich keinen Strassenladen habe und daher kleinen Zins bezahle) bin ich in der Lage, billiger als jeder andere zu verkaufen.

